



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Tagungsdokumentation

Integration

Rehabilitation

(Re)Sozialisierung

Wer integriert / rehabilitiert / (re)sozialisiert eigentlich wen?

26.- 27.04.2007

FH Campus Wien



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Herzlich Willkommen hier bei der Fachtagung

Integration, Rehabilitation, (Re)Sozialisierung - Wer integriert / rehabilitiert / (re)sozialisiert eigentlich wen?

Barbara Bittner



Herzlich Willkommen hier bei der Fachtagung. die im Rahmen einer "Grundtvig Lernpartnerschaft" in Kooperation von ASYS (Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision) - unter der Leitung von DSA Christian Reininger - , der Volkshochschule Ottakring - unter der Leitung von Dr. Michaela Judy - und uns, dem Diplomstudiengang für Sozialarbeit der Fachhochschule FH-Campus Wien - unter der Leitung von Dr. Walter Milowiz - veranstaltet wird. Ich freue mich, dass Sie alle heute gekommen sind, um heute und morgen ein brennendes Thema zu diskutieren. Der Bildungsbereich und auch die Sozialarbeit sind derzeit massiven Umbrüchen unterworfen, die direkte Auswirkungen auf die Studierenden / KlientInnen dieser Institutionen haben. Wir erleben dies unmittelbar in der Ausbildung von SozialarbeiterInnen. Vor 5 Jahren noch öffentlich-rechtliche Akademie für Sozialarbeit, dann Privatisierung und Einrichtung eines 4 jährigen Diplomstudiums mit dem Abschluss Mag (FH), ab Herbst Start einer neuen Bachelor-Studiums für Soziale Arbeit und der Einrichtung von Masterstudien-gängen, wie beispielsweise dem Masterstudiengang "Sozialräumliche und klinische Sozialarbeit". Diese Geschwindigkeit und die damit verbundenen Veränderungen lassen uns etwas außer Atem kommen. Diese Privatisierung, die Auslagerung staatlicher Aufgaben an private Institutionen betrifft auch die Soziale Arbeit. Erwähnen möchte ich

- Die Auslagerung zentraler Aufgaben der früheren MA 12, MA 15 in den Fond Soziales Wien,
- die Beauftragung von freien Trägern der Jugendwohlfahrt mit wesentlicher Agenden der Jugendwohlfahrt
- die Umwandlung des Arbeitsamtes in das Arbeitsmarktservice mit einer weiteren Auslagerung bestimmter Aufgaben an Non Profit - Unternehmen. etc.

Welche Konsequenzen sind damit verbunden und was bedeutet dies für die davon Betroffenen - Klienten und KlientInnen, Studierende, MitarbeiterInnen? Für diese Non-Profit Unternehmen sind 3 zentrale Folgen zu spüren:

- Sie stehen zunehmend unter einem großen ökonomischen Druck, die Vergabe öffentlicher Mittel erfolgt in der Regel befristet (im FH-Bereich jeweils für 5 Jahre, im Sozialen Bereich oft nur Projektbezogen oder von Jahr zu Jahr) und meist nicht einmal indexgesichert. Dies führt häufig auch zu präkeren Arbeitsbedingungen für die MitarbeiterInnen.



- die Konkurrenz am "Markt" wird größer und man muss befürchten, dass zukünftig Anbieter bevorzugt werden, die vielleicht nicht die selbe, aber eine ähnliche Dienstleistung, billiger anbieten.
- Effizienz und Effektivität sind massiv gefordert und werden auch immer wieder überprüft.

Alle diese Auswirkungen der Privatisierung haben aber auch Folgen für die KlientInnen der Sozialen Arbeit. Sie führen nämlich dazu, dass im Bildungsbereich Studierende bzw. in der Sozialarbeit KlientInnen benötigt werden, bei denen das Unternehmen zeigen kann wie "erfolgreich" die angebotene Dienstleistung wirkt - wie gut die durch den Auftraggeber öffentliche Hand vorgegebenen Ziele erreicht werden. Wie gering die "drop-out-Quoten" bei den Studienreden ist, wie hoch die Vermittlungsquote im beispielsweise AMS-Bereich ist. KlientInnen, die die gesellschaftlich geforderten Ziele nicht erreichen - warum auch immer - sind damit für die Soziale Einrichtung ein "Misserfolg". Gerade im arbeitsmarktpolitischen Bereich gibt es für KlientInnen, bei denen trotz umfangreicher Förderprogramme eine Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt nicht möglich ist, nur sehr wenig langfristige Möglichkeiten einer sinnstiftenden Alternative. Sozialarbeit kann die Arbeit aber nicht nur nach jenen ausrichten, die gut in die vorgegebenen Anforderungen hineinpassen. Gerade die Sozialarbeit versteht sich nicht als Erfüllungsgehilfe gesellschaftlich vorgegebener Ziele, sondern als VermittlerIn zwischen unterschiedlichen Lebenswelten, Werten, Weltanschauungen - und auch als Partner bei der Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten. Was daher gerade für qualitätsvolle Sozialarbeit notwendig ist, sind Aushandlungsprozesse: im Dialog zwischen öffentlicher Hand - Fachexpertise der SozialarbeiterInnen und den Betroffenen - gerade hier ist die durch die unmittelbare KlientInnearbeit gewonnene Expertise der Sozialen Arbeit gefragt. Nur in einem gemeinsamen Prozess - unter Einbeziehung der KlientInnensicht wird reale Integration möglich, sind Lösungen möglich, die allen nützen. Im AMS-Bereich bedeutet dies beispielsweise ein Abgehen von rein nach wirtschaftlichen Kriterien zu bewertenden Kennzahlen (etwa "Anzahl der Personen, die in der ersten Arbeitsmarkt vermittelt wurden") hin zu Fragen wie:

- Was kann/konnte im Rahmen des Projektes für und mit jenen Menschen getan werden, die den Anforderungen des ersten Arbeitsmarktes nicht entsprechen?
- Könnten hier neue Perspektiven entwickelt werden und im gesellschaftlichen Dialog neue / andere Formen der Integration ermöglicht werden?
- Welche Rahmenbedingungen sind notwendig um diese Möglichkeiten auch langfristig zu sichern?

Integration, Rehabilitation (Re)Sozialisierung ist immer ein gesellschaftlicher Prozess bei dem sowohl der/die einzelne, als auch die Gesellschaft gefordert ist. Kennzahlen, die von sozialen Institutionen zu erreichen sind, müssen daher auch dieses Faktum mitberücksichtigen und der Sozialarbeit die Möglichkeiten geben, nicht nur zum Erfüllungsgehilfen ökonomischer Anforderungen zu werden, sondern in diesem Aushandlungsprozess eine aktive Rolle einzunehmen - Gefordert ist der fachliche Diskurs unter Einbeziehung der Sozialarbeit und der Betroffenen, um Integration auch wirklich zu ermöglichen. Dem fachlichen Diskurs wird im Rahmen dieser Veranstaltung Raum gegeben. Ich wünsche Ihnen und uns allen eine spannende Tagung.



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Integration - ein Wort auf der Suche nach Inhalten: Ergänzende Ansätze aus Bildung und Sozialarbeit

Michaela Judy (<http://ottakring.vhs.at>)



Vor rund zwei Jahren saß ich im damaligen Büro von ASYS mit zwei anderen "Machern" der heutigen Tagung zusammen, mit Walter Milowiz und Christian Reininger, und wir begannen, zwei Themenstränge, die uns bereits seit einiger Zeit interessierten, zusammenzuführen:

- Die Frage nach Interventionen und Handlungsstrategien, die helfen, den Austausch zwischen einer Gesellschaft und ihren Individuen zu öffnen und offen zu halten, d.h. im wörtlichsten Sinne Integration zu fördern.
- Die Frage, wie wir den 10. Geburtstag von ASYS würdig begehen könnten.

Es wurde eine Grundtvig2-Lernpartnerschaft daraus, die es uns ermöglichte, beide Fragestellungen zu verbinden. Wir nannten die Lernpartnerschaft:

Integration - ein Wort auf der Suche nach Inhalten: Ergänzende Ansätze aus Bildung und Sozialarbeit

Ein systemischer Theorie - Praxis Diskurs zwischen Sozialarbeit und Bildung in Bezug auf „Integration“ sollte es werden, der sich mit Fragestellungen auseinandersetzt wie:



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Welche Inhalte sind gemeint, wenn heute allenthalben von „Integration“ die Rede ist?“

Wie wäre Integration als gegenseitiger Prozess beschreibbar, der auch die „Mehrheit“ einbezieht, in die Verantwortung nimmt und unterstützt? Wie ermöglicht man Kontakte zwischen ausgegrenzten Einzelnen und der Mehrheit, die auf Wechselseitigkeit beruhen? " Welche gemeinsamen, bzw. ergänzenden Aufgaben ergeben sich daraus für Sozialarbeit und Bildung, welche Kooperationsformen sind denkbar?

Wir kreierten mit der Lernpartnerschaft ein größeres WIR, das nun folgende Einrichtungen und Arbeitsbereiche umfasst:

- VHS Ottakring mit den Arbeitsbereichen JUBIZ und Alfa-Zentrum
- ASYS
- fh-campus mit dem Fachhochschullehrgang für Sozialarbeit
- Evangelische FH für soziale Arbeit Ludwigsburg-Reutlingen
- Alpha-beta-picadilly, eine Südtiroler Einrichtung, die sich Sprachenlernen und Alphabetisierung für MigrantInnen beschäftigt.

Und ein wichtiges Produkt der Lernpartnerschaft nimmt hier gerade seinen Anfang: diese Fachtagung.

Für mich persönlich ist eines der Ziele der Lernpartnerschaft – der Dialog zwischen Sozialarbeit und Bildung – bereits in Erfüllung gegangen. Ich erlebe die vielfältigen Verknüpfungen, Impulse und nicht zuletzt gemeinsamen Projekte enorm bereichernd:

- Die inhaltliche und methodische Weiterentwicklung gemeinsamer Aus- & Weiterbildungsangebote gemeinsam mit ASYS. Insbesondere die Lehrgänge "Systemische Supervision" von ASYS, und Systemisches Managing Diversity, für das die VHS Ottakring verantwortlich zeichnet.
- Die Verknüpfung von Angeboten im LernRaum Ottakring, unserem Kompetenzzentrum für Integration, Sprachen und Diversität mit den Forschungsfragen dieser Lernpartnerschaft. Die Projekte und Maßnahmen des LernRaum Ottakring sind das Produkt langjähriger Erfahrungen in den Bereichen Sprachen und interkulturelle Bildungsarbeit sowie unserer Bemühungen um angemessene Bildungsangebote für MigrantInnen. Und die zwei wichtigsten Arbeitsbereiche, das JUBIZ und das Alfa-Zentrum, sind ja auch heute auf dieser Tagung vertreten.

Wie öfter in meinem Leben bin ich auch auf dieser Tagung als Multifunktionärin unterwegs: als Direktorin der VHS Ottakring – und damit Eröffnungsrednerin –, als Moderatorin der Tagung, als ASYS-Mitglied, als Erwachsenenbildnerin.



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Vor allem aber als Eine, deren Interesse & Leidenschaft in all diesen Professionen stets bei der Frage lag und liegt, wie sich Zugehörigkeit gestalten lässt; anders: wie fördere ich eine Kultur, die es ermöglicht, dass möglichst viele Menschen zu einer Gruppe, einer Organisation, einer Gesellschaft, "dazugehören"?

Ich habe im Zuge meiner professionellen Selbstversuche die Erfahrung gemacht, dass

- Es sich lohnt, Differenzen und Vielfalt zuzulassen, weil dadurch Kreativität, Eigenverantwortung und sozialer Zusammenhalt steigen.
- Es fundamental ist, für spannungs- oder konfliktträchtige Situationen Beziehungsformen zu entwickeln, die die Würde aller Beteiligten respektiert.
- Es notwendig ist, für spannungs- oder konfliktträchtige Situationen Beziehungsformen zu entwickeln, die nicht im Kampf um ihre Veränderung bestehen. Aber darüber hören Sie von Walter Milowiz noch mehr.

Mit diesen Fragen & Anliegen im Kopf bin ich auch heute hier. Und freue mich auf die vielfältigen Impulse, die wir einander geben werden. Ich wünsche uns allen eine ertragreiche Tagung!



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

ASYS - ein 11,1-jähriges Jubiläum

Anneli Arnold

Ich begrüße sie im Namen des "Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision".

Als ich gebeten wurde hier im Namen des Vereins Sie zu begrüßen dachte ich mir: "Okay ich werde einfach erzählen, was es dort gibt", aber im Laufe der Beschäftigung mit dem Thema entstanden eher Fragen, die ich hier versuche zu beantworten.

- Wozu dieser Verein?
- Auf welche Fragen gibt es dort Antworten?
- Was wäre denn, wenn es diesen Verein nicht geben würde?
- Könnte das, was dort passiert, nicht auch irgendwie anders geschehen?
- Inwiefern hat der Verein mit unserer Thematik hier zu tun?

Zur ersten Frage. Anfangs gab es schon 1990 den ersten Fortbildungslehrgang für Systemische Sozialarbeit hier in der damaligen Sozialakademie, die Walter Milowiz und ich entwickelten und durchführten. Uns begeisterte der damals relativ neue systemische Zugang zur Welt. Die Nachfrage zu dieser Art des Zugangs zur Sozialarbeit war groß, so dass wir mehrere Fortbildungslehrgänge anbieten und durchführen konnten. Wir haben offenbar die Lehrgangabsolventen mit unserer Begeisterung angesteckt, denn es gab von vielen die Frage "Wo bitte können wir unsere neuen Erkenntnisse und Sichtweisen austauschen und weiterentwickeln?". Als Lösung zu dieser Fragestellung wurde der Verein 1996 von Walter Milowiz und den Sozialarbeitern Bernhard Lehr und Ursula Mayer gegründet mit dem Ziel, systemisch Interessierte aus der Sozialarbeit und angrenzenden Bereichen die Möglichkeit zum Austausch und zur Weiterentwicklung des systemischen Denkens und professionellen systemischen Handelns anzubieten.

Seither sind schon mehr als 11 Jahre vergangen und es hat sich gezeigt, dass der Verein ein wichtiges Forum für Sozialarbeiter, die interessiert sind systemisch zu arbeiten, für den Austausch ihrer Erfahrungen, geworden ist.

Es gab ein auf und ab bei den Aktivitäten. Das Zehn - Jahres - Jubiläum haben wir schon hinter uns. Damals, vor etwas mehr als einem Jahr, entstand die Idee, doch auch mit einer Tagung zu feiern, was natürlich nicht sofort umsetzbar war. Umso mehr freuen wir uns, dass die Idee jetzt in die Tat umgesetzt werden konnte gemeinsam mit der Fachhochschule und der Volkshochschule Ottakring - und mit Unterstützung der EU.

Zurück zu unseren Fragestellungen. Was gibt es denn dort im Verein bzw. auf welche Fragen gibt es dort Antworten?

Es gibt Arbeitsgruppen, wo man die Praxis des systemischen Denkens in der Sozialarbeit, Supervision und Beratung reflektieren und überprüfen kann wie z.B. im Intervisionskreis "Kreative Lösungen".

Der Arbeitskreis "Große Systeme" befasst sich mit der herausfordernden Thematik der Interaktionen Einzelner versus Institutionen bzw. Gesellschaft.

Im "Literaturkreis" gibt es die Möglichkeit, die neuesten und interessantesten Bücher und Artikel zu besprechen und auf ihre Tauglichkeit für unsere Alltagspraxis zu überprüfen.



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Es gibt auch einen "Reflecting Jour -Fixe", eine lösungsorientierte Gesprächsrunde zur Auseinandersetzung mit sozialen Phänomenen, wo auch Experten eingeladen sind.

Nach anfänglichen regen Zulauf flaute das Ganze, was die Teilnehmerzahl betrifft, etwas ab, ist aber in der letzten Zeit wieder zu vermehrter Aktivität erwacht und hat auch zu einem internationalen Austausch geführt.

Das heißt, dass es wichtig ist, einen Verein zu haben, von wo aus die Thematik des systemischen sozialarbeiterischen Tuns weitergeführt und erweitert werden kann - auch in Zeiten, wo das Interesse etwas weniger wird. Es kommen doch wieder Zeiten, wo plötzlich Neues entsteht. Ein Verein scheint einiges aushalten zu können, auch wenn die Interessen Einzelner nicht immer gleich bleibend sind.

Ich habe neulich wo gelesen, dass das Leben nichts anderes bedeutet als das Experimentieren mit den gegebenen Möglichkeiten. Das tut auch dieser Verein, denn dort geht es darum, neue Möglichkeiten zu finden und weiterzuentwickeln sowohl auf dem sozialarbeiterischen Feld als auch im Verein. Dadurch kommen wir manchmal auf ganz unmöglich ausschauende Lösungen, die dann doch realisierbar sind. Daher finde ich, dass es durchaus sehr sinnvoll ist, dass es diesen Verein gibt.

In der letzten Zeit hat sich vieles getan: Es gibt Kontakte nach Deutschland, wo jetzt auch ein Verein für Systemische Sozialarbeit gegründet wurde.

Es gibt ein Projekt, eine EU-Lernpartnerschaft über Grundtvig2 mit der Fachhochschule hier, der VHS Ottakring, der Alfa-Beta-Picadilly-Sprachschule in Bozen und der Evangelischen Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg in Deutschland.

Unser erster Lehrgang für Supervision läuft gerade und ist schon in der Endphase. Die Arbeitschiene Lehrgänge wird in der Zukunft weiterlaufen, in Kooperation mit der Volkshochschule Ottakring.

Um herauszufinden wo, wann und was es gibt, können sie alle Informationen auf der Homepage des Verein finden, die Walter Milowiz ganz toll gestaltet hat. Auch Austausch von wichtigen Texten oder Buchbesprechungen sind dort zu finden. Aber auch in der Zeitschrift BASYS, die zweimal im Jahr erscheint und auch die Möglichkeit zur Veröffentlichung eigener Texte bietet.

Zurück zu unserer Fragestellung. Wenn es unseren Verein nicht gäbe, gäbe es auch nicht diese Veranstaltung oder die vielen Aktivitäten, die doch die Möglichkeit bieten zur Veränderung von Haltungen und Arbeitsweisen. Es gibt meines Wissens in Österreich momentan keinen anderen Verein, der systemische Sozialarbeit zum Thema hat. Daher ist die Weiterentwicklung sowohl der theoretischen wie praktischen Arbeit auf diesem Gebiet auf unseren Verein konzentriert.

Die Thematik Integration, Rehabilitation und Resozialisierung hat uns in der letzten Zeit stark beschäftigt. Daraus ist die Idee zum Thema dieser Tagung entstanden mit der Hoffnung, dass es hier möglich wird, Neues zu entwickeln, das nachher weitergeführt werden kann. So dass die Ideen wie Bazillen wirken und unsere leider sehr aktuelle Thematik neue Anstöße in der realen Welt, dort wo Sie leben und arbeiten, bekommt.

Die Realisierung der Idee war möglich durch das EU-Projekt in Kooperation mit der Fachhochschule und der Volkshochschule Ottakring, wie sie schon gehört haben. Ein Ziel dieser Tagung könnte es sein, Kontakte zu suchen so dass neue Interaktionsmöglichkeiten entstehen, die bei der Realisierung der Integration wohl am allernötigsten sind. "Gemeinsam sind wir stark" ist ein schon allzu oft benutzter Satz, trotzdem glaube ich, dass er immer noch gilt.

Ich wünsche uns allen eine produktive und lustvolle Zusammenarbeit. Möge es uns hier gelingen, neue Ideen in uns so einfließen zu lassen, dass unsere "alte Weisheit" etwas neue Nahrung bekommt.



Ein systemisches Modell für die Betrachtung und Behandlung von Randgruppen- und Außenseiterentwicklungen

Walter Milowiz



1. Einleitung

Aus der Sicht vergangener Gesellschaftsordnungen waren alle Institutionen, die sich mit Außenseitern beschäftigten, entweder dazu da, Personen mit normabweichendem Verhalten an die bestehenden Normen anzupassen, oder diese von der Gesellschaft fernzuhalten.

Heute, in einer Gesellschaft, die einerseits Humanismus und Menschenrechte auf ihre Fahnen geschrieben hat, und die andererseits - wohl auch in Zusammenhang damit - sich mit Fug und Recht als eine Gesellschaft des ständigen Wandels bezeichnen kann und muß, ist diese Aufgabe zu einer wesentlich komplexeren geworden, und die Lösung des Außenseiterproblems erfordert ein Denkmodell, das nicht einseitig den Metanormen der Konstanz von Normen und Werten verpflichtet ist.

Der Wandel ist integrierter Wert der Gesellschaft geworden. Humanismus und die Maxime des Wandels verlangen gleichermaßen nach einer Betrachtungsweise, die nicht nur den normengebenden Kräften der Gesellschaft gerecht wird, sondern auch dem "abweichenden", dem "auffälligen" Mitglied der Gesellschaft. Ja, weiter noch, es besteht der Anspruch, daß auch der Außenseiter mit zu den normenbildenden Elementen gezählt wird.



In diesem Referat will ich versuchen, ein Modell der Beziehung zwischen Randständigem und übriger Gesellschaft vorzustellen, das beiden Seiten gerecht wird, und Lösungsvorschläge weder auf der Durchsetzung noch auf der Ablehnung fußen läßt.

2. Kommunikation

Ich benütze hier den Begriff der Kommunikation im Sinne von WATZLAWICK: Wenn auch WATZLAWICK und Co. vor allem mit ihrer noch der Linearkausalität verhafteten Erklärung der Schizophrenie von den modernen Systemtheoretikern abgelehnt werden, so ist doch ihre Unterscheidung zwischen Kommunikation und Metakommunikation ebenso unbestritten wie etwa die von FREUD eingeführte Unterscheidung zwischen Bewußtem und Unbewußtem.

Demnach ist also Kommunikation inhaltlicher Austausch von Informationen, der zwangsläufig immer einen Zweck hat. Dieser Austausch erfordert, um richtig funktionieren zu können, Einigkeit darüber, wie die Information aufzufassen ist. So ist zum Beispiel die Frage "Wo sind meine Unterhosen?" eine rein inhaltliche Frage. Der Empfänger aber muß, um reagieren zu können, entscheiden, wie er diese Frage auffassen will. Die meisten von Ihnen werden sich den Unterschied klarmachen können, den es macht, ob diese Frage ein Ehemann an seine Frau stellt, eine Ehefrau an ihren Mann, eine Kundin in einer Wäscherei an die Wäschereiangestellte, ein Referent bei einem psychologischen Kongreß an sein Auditorium oder eine Liebhaberin an ihren Liebhaber nach dem entscheidenden Ereignis. Über den Inhalt der Frage hinaus definiert der Kontext, in dem sie gestellt wird, eine Beziehung, und der Empfänger ist gezwungen, diese Beziehungsdefinition irgendwie zu verstehen. Was passiert, wenn keine passende Beziehungsdefinition zur Verfügung steht, zeigt das Beispiel des Referenten im Auditorium.

Der Beziehungstypus wird, wie sie gesehen haben, durch verschiedenste Dinge bestimmt, die im allgemeinen in "analoger" Form, d.h., durch alles andere als die inhaltliche Mitteilung, auftreten. Natürlich kann man auch über die Beziehung sprechen, etwa indem man sagt: "So geht das nicht weiter!", oder: "Es ist schön mit Dir!", aber auch diese Mitteilungen sind nur brauchbar, wenn die dazugehörigen analogen Mitteilungen stimmen.

Kommunikation nennt WATZLAWICK in diesem Sinne rein inhaltliche Mitteilung, Metakommunikation hingegen Kommunikation über die Beziehung.

Metakommunikation wird manchmal auch verbal, inhaltlich übermittelt, immer aber durch Dinge wie Tonfall, Gestik, Kleidung, Kontext, Zeitpunkt der Mitteilung, und - und das ist noch wichtig - durch Geschehnisse. Krankheit z.B., ein Unfall, Unfähigkeiten und ähnliches. Nach der WATZLAWICK'schen Definition ist das ganz eindeutig: Wenn Sie sich bei einem Unfall verletzen - egal, ob absichtlich oder unabsichtlich - so vermitteln Sie zwangsläufig, daß man mit Ihnen jetzt anders umgehen muß als sonst. WATZLAWICK nennt alle die Kommunikationsmittel, die den Sender der Mitteilung von der Verantwortung, der Absicht, freisprechen, Symptom. Alle Symptome sind Mittel der Metakommunikation. Alkoholismus ist eine Mitteilung an andere (z.B.: "So halte ich es nicht aus!" oder "Mach' dir Sorgen um mich!"). Bettnässen ist eine Mitteilung mit ähnlicher Bedeutung. Krebs ist eine Mitteilung (etwa: "Betrachtet mich als Märtyrer!") Undsoweiter...

3. Beziehungskämpfe

Das ganze ist natürlich keine einseitige Sache. Niemand kann etwas mitteilen, ohne daß es einen Empfänger seiner Mitteilung gibt. Und natürlich kann der Empfänger nicht



nicht reagieren: tut er nichts, so ist gerade das eine Reaktion, eine Antwort auf die empfangene Mitteilung, und wird seine Auswirkung auf deren Urheber haben: Ein Beziehungssystem besteht immer aus mindestens zwei Partnern, deren Mitteilungen sich gegenseitig bedingen: Ein endloser Ring von Beziehungsvorschlägen: Wenn diese übereinstimmen, ist alles klar, und man kann sich anderen Dingen zuwenden. Sind die Beziehungsvorschläge aber widersprüchlich, so beginnt ein Kampf um die Beziehung. Wenn eine Person krank wird und der Partner böse, so heißt das wohl in etwa: "Kümmere dich mehr um mich!" und "Das paßt mir nicht!". Nun kann die erste natürlich aufgeben, und wieder gesund werden. Tut er das aber nicht, sondern wird noch kränker, so heißt das wohl: "Kümmere dich mehr um mich!" und wenn das die anderen böse macht, so haben wir zweifellos ein Beziehungsmuster, das sich selbst reproduziert. Nun ist es ja klarerweise notwendig, daß sich solche Muster wiederholen, sich selbst reproduzieren: Was wäre eine Familie, wo nicht bestimmte Abläufe sich wiederholen, wie etwa, daß man immer wieder sich gegenseitig der Zusammengehörigkeit versichert, oder daß einer Geld verdient und einer es ausgibt, oder daß einer aufpaßt, daß alles gut geht, und der andere sich dem unterordnet?

Die Frage, die uns beschäftigt, ist eigentlich die, wieviel Energie für diese Auseinandersetzung über die Beziehung verbraucht wird, und wieviel Energie für andere Ziele und Aufgaben verfügbar ist.

In jeder Beziehung wird ein Teil der verfügbaren Energien für die Definition und Erhaltung der Beziehung aufgewendet. Wenn man davon ausgehen darf, daß eine Art von Idealzustand dann erreicht ist, wenn möglichst viele Energien frei verfügbar sind für die Verfolgung von Zielen, für Freude am Leben und für die Erhaltung unserer Versorgung, so kann man allerdings annehmen, daß die optimalen Beziehungen solche sind, die ein Minimum von Energie für die Beziehungsarbeit verbrauchen. Eine solche Beziehung nennen wir funktional. Dysfunktional nennen wir eine Beziehung dann, wenn der überwiegende Teil der Energien auf die Auseinandersetzung mit der Beziehung verwendet wird, auf einen Versuch, diese Beziehung zu ändern.

Man muß wohl akzeptieren, daß bei jeder Änderung von Beziehungen, wie etwa beim Kennenlernen, bei Trennungen, beim Eintreten neuer Individuen in eine Beziehung, beim Erwachsenwerden von Kindern oder bei Veränderungen äußerer Umstände die Beziehungsform unklar wird und daher vorübergehend intensiv an neuen, den veränderten Umständen angepaßten Mustern gearbeitet wird. Von dysfunktionaler Beziehung kann man erst dann sprechen, wenn im Zuge einer solchen Entwicklung eine Beziehungsform auftritt, die einerseits sich selbst reproduziert, andererseits aber ständig in Frage steht: Eine Beziehung also, die zu einem guten Teil aus einem endlosen Kampf um ihre Veränderung besteht.

Um das etwas bildlicher zu machen: Eine Beziehung zwischen einem Kind, das klaut, weil es mehr beachtet werden will, und Eltern, die das Kind mißachten, weil es klaut, macht es praktisch unmöglich, auf etwas anderes zu achten als diesen Kampf um die Beachtung.

Man kann natürlich nicht einfach ein Maß für ein gesundes Verhältnis von Beziehungskampf und anderer Beschäftigung angeben - immerhin sollten ja auch Veränderungen in Beziehungen als sinnvoll akzeptierbar sein -, sicher aber ist, daß ein Zuviel an Beziehungskampf ein Zuwenig an Energien für die täglichen Lebensfunktionen bedeutet und daher als dysfunktional bezeichnet werden muß.

Unsere Geschichte vom klauenden Kind etwa könnte als Beispiel für eine eskalierende Beziehung gelten, die einer Katastrophe zusteuert, während ein Ehepaar, bei dem die Frau an Migräne leidet, der Mann dann vorübergehend rücksichtsvoller ist, worauf die Migräne nach einiger Zeit wieder nachläßt und der Mann sich wieder weniger um seine Frau kümmert, eher als stabile dysfunktionale Beziehung betrachtet werden könnte. Genaugenommen aber heißt das, daß der Kampf um die Beziehung immer wieder



unterbrochen wird, indem einer der beiden sich an die Vorstellungen des anderen anpaßt. Beziehungen, wo dieser Kampf nie aufhört, sind immer eskalierend!

4. Komplexe Beziehungen

Als nächsten Schritt müssen wir uns die Komplexität interaktioneller Vernetzung von Individuen anschauen. In dem Wirrwarr von Vernetzungen, in dem wir leben, erscheint es eher verwunderlich, wenn überhaupt irgend etwas funktioniert. Die Unmengen von familiären, privaten, beruflichen, versorgungsmäßigen, bürokratischen und überwachenden Beziehungen, die jede einzelne Person in unsere Gesellschaft einbinden, türmen sich zu unüberschaubaren Netzen, wenn man berücksichtigt, daß jede Beziehung, die eine Person hat, zu einer anderen Person führt, die wiederum ebenso viele Beziehungen hat undsoweiter. Wollte man ein solches Netz bewußt in Ordnung halten, so wäre man hoffnungslos verloren: Das Problem des berühmten Tausendfüßlers, der nicht mehr gehen kann, weil ihn jemand gefragt hat, wie er denn seine Beine koordiniere, erscheint dagegen lächerlich banal und einfach. Trotzdem scheint es irgendwie zu gehen. Offenbar lernen wir schon von Kindheit an, uns mit Hilfe von unbewußten Fähigkeiten, mit einer Art Gedächtnis, von der wir noch nicht viel mehr wissen als PAWLOW, in einer relativ funktionsfähigen Art in ein allmählich sich ins unermessliche steigerndes und sich ständig veränderndes Netz von Bezügen einzuordnen. Unser bewußtes Erfassungsvermögen ist allerdings zumindest um Zehnerpotenzen geringer als unser unbewußtes Erfassungs- und Verarbeitungsvermögen. Ich möchte daher sehr vereinfachend einen unscharfen Raster über die Komplexität werfen. Stellen Sie sich bitte vor, daß eine einzelne Person im normalen Fall sehr viele verschiedene Beziehungen zu verschiedenen anderen Personen hat, die noch dazu je nach Situation auch bei denselben Personen verschieden sind. So wird z.B. ein Kind zu seiner Mutter häufig eine Beziehung haben, die sich in etwa darstellen läßt mit den Sätzen "Ich bin klein und schwach, und Du mußt mir helfen!" bzw. "Ich bin groß und stark und helfe Dir!". In anderen Situationen wird es heißen: "Spielen wir miteinander!" und "Ja, spielen wir miteinander!", in wieder anderen "Ich will aber bestimmen, was geschieht!" und von der anderen Seite ebenso "Nein, ich!", ja, manchmal sogar wird die Mutter fragen: "Wie macht man denn das?" und das Kind wird erklären.

Das gleiche Kind wird noch zum Teil ähnliche, zum Teil andere Beziehungen zum Vater haben, zu Geschwistern, zu Onkel, Tante, Großmutter, Großvater, Kaufmann, Kindergärtnerin, Polizist etc. etc.

Wir bleiben also noch in dieser Unschärfe, indem wir uns vorstellen, daß unser Individuum in ein jedenfalls sehr komplexes Netz von sehr verschiedenen Beziehungsmustern eingeflochten ist, das ich mir am liebsten wie eine Art Nebel vorstelle, scheinbar ungeordnet, aber doch durch jahrelanges hin- und herprobieren von allen Seiten in einen quasi-stabilen Zustand eingespielt. Dieser stabile Zustand entsteht übrigens nicht aus einer Begeisterung, die Systeme für Stabilität haben, sondern, weil alle nicht-stabilen Zustände sich wieder verändern, und zwar genau solange, bis eben ein Zustand sich einspielt, der sich stabilisiert, d.h., sich selbst erhält.

Anders ausgedrückt: Es kann unendlich viele zufällig entstehende Beziehungsmuster geben, die sich nicht selbst reproduzieren - die sterben gleich wieder aus. Nur die paar wenigen, die in der Lage sind, sich zu erhalten und zu stabilisieren, bleiben erhalten. Wenn sie jemanden anreden, der nicht reagiert, dann werden sie sich in den meisten Fällen jemandem anderen zuwenden und diese geschichte ist vorbei. Wenn Ihnen allerdings der andere so antwortet, dass sie weiter reden wollen, dann kann da schon ein stabileres Muster, nämlich ein Geplauder, entstehen.



5. Die Isolierung des Außenseiters

Es gibt allerdings einen Prozeßtyp, der die ganze Geschichte so vereinfacht, daß jeder binnen kürzester Zeit die Beziehungsstruktur erkennt, sich entsprechend verhält und damit die Vereinfachung weiter treibt:

Wenn nämlich irgendwo Menschen ein Verhalten entwickeln, das zu einer Eskalation mit irgendwelchen anderen führt, wenn dadurch die ganze Energie der Beteiligten in diese eine Beziehungsform fließt, wenn weiters diese Beziehung so angelegt ist, daß die Beziehungspartner andere Personen in die eskalierende Beziehung miteinbeziehen können, wenn dieser Prozeß durch seine Intensität immer mehr Personen in ihren Bann zieht, dann gibt es - zumindest kalten - Krieg. Dann werden im Zuge der Eskalation alle anderen Beziehungsformen überrollt, vergessen, überwältigt von der einen Definition, die da heißt: Die anderen sind unmöglich, böse, falsch, gefährlich oder was noch eben so Worte sind, die eine Beziehung im Negativen, im Eskalierenden halten können.

Krieg ist eine einfache Sache, was die Beziehungsstruktur der beiden Parteien zueinander betrifft: Man kann sie sehr einfach darstellen als dyadische Beziehung mit der symmetrischen Definition "So wie Du/Ihr Euch verhaltet, so darf man sich nicht verhalten!" auf beiden Seiten.

Der Krieg interessiert uns aber hier nicht im speziellen (obwohl es sicher wert wäre, sich auch ab und zu darüber Gedanken zu machen), sondern eine etwas abgewandelte Art von Vereinfachung: Wirklichen Krieg gibt es ja nur, wenn beide Seiten Unterstützung finden, wenn Mehrere gegen Mehrere kämpfen.

Wenn aber ein Mensch oder eine Minderheit alleine bleiben, wenn diese um sich herum nur mehr Gegner sehen, die ihre Wünsche, ihr Verhalten ablehnen, die sich zusammenrotten gegen sie, wenn ihr Selbstschutz zum Auslöser weiterer Ablehnung wird, dann werden sie auch weiterhin bei jedem anderen ähnliche Reaktionen auslösen, und sich weiter so verhalten: Sie werden zum Außenseiter, zum Omega, zum Delinquenten, zum Verhaltensgestörten, zum Verrückten, zum Schwererziehbaren undsoweiter definiert. Und wenn jemand dann meint, sie zu verstehen, was angesichts der allgemeinen Meinung und Darstellung schon unwahrscheinlich genug ist, so wird es dem Außenseiter äußerst schwer bis unmöglich sein, das wahrzunehmen, befindet er sich doch mitten im Ping-Pong der Beschuldigungen, der Entwertungen, und der Abwehr von solchen Aktionen. (Spielen Sie `mal Ping-Pong mit vollem Einsatz und unterhalten sich gleichzeitig mit irgendwem, der Ihnen eine Liebeserklärung macht!) Außenseiter ist eine Person oder eine Gruppe, die in eine Interaktion mit seiner/ihrer Umgebung geraten ist, die erstens symmetrisch eskalierend ist, zweitens definiert ist durch das "So-nicht!", und drittens sich so entwickelt, daß niemand mehr in der Lage ist, anders zu reagieren als in Gegnerschaft.

Die Verstehensmuster und Interpretationen entwickeln sich dann völlig entsprechend der Kampfsituation. In einem Experiment in Amerika hat einmal ein Psychologe sich und einige andere Freiwillige in psychiatrische Anstalten einliefern lassen, um diese Rigidität unserer Interaktionsmuster zu untersuchen: Daß er sich dabei Notizen machte, wurde im Krankenbericht aufgenommen mit dem Satz: "Patient legt Schreibverhalten an den Tag." Um eine entsprechende Diagnose brauchte er sich also nicht sehr bemühen.

Die Außenseiterbeziehung ist eine dysfunktionale Beziehung zwischen einer Person - oder einer kleineren Subgruppe - und einer Mehrheit. Diese dysfunktionale Beziehung ist dadurch charakterisiert, daß beide Parteien - die "schwache" wie die "starke" - finden, daß die andere im Unrecht ist, und dadurch, daß die "starke" durch ihre Mehrheit sich als Besitzer der Definitionsmacht betrachtet.

Ein einfaches Beispiel:

Ich habe die Angewohnheit, wenn ich etwas vortrage und währenddessen den Eindruck habe, daß man mir nicht zuhört, zu unterbrechen, und zu Fragen, welche anderen Dinge



hier aktuell seien. Wenn ich das bei meinen Studenten, die größtenteils frisch vom Abitur kommen, tue, dann fühlen diese sich ertappt und angegriffen. Sie gehen in die Defensive, und behaupten, daß sie zugehört hätten. Natürlich war das nicht meine Frage: Ich habe gesehen, daß sie sich anderweitig unterhalten haben, ich weiß nur nicht, worüber. Aber jetzt fühle ich mich angegriffen: als jemand, mit dem man nicht offen reden kann. Und ich fühle mich behindert in meinem Versuch, studentenorientiert zu referieren. Ich versuche zu erklären. Die Studenten verteidigen sich intensiver. Ich werde ärgerlich, und zuletzt aggressiv. Nun haben die Studenten Oberwasser: Sie haben ja gleich gewußt, daß ich böse bin. Wenn ich jetzt noch versuche, zu erklären, daß ich ärgerlich bin, weil man mit mir nicht redet, dann fühlen sich die Studenten angegriffen und sind sich weitgehend einig, daß ich ein unmöglicher Mensch sei. Und ich bin vice versa derselben Meinung von ihnen.

Oder ein Beispiel aus der Kinderentwicklung: Eine Mutter möchte ihr Kind in den Arm nehmen. Dieses will das gerade aus irgendeinem Grund nicht. Die Mutter, überzeugt von ihrem guten Willen, findet, mit dem Kind müsse etwas nicht in Ordnung sein. Findet, es sei "seltsam". Sie versucht, das Kind zu überzeugen, was natürlich das Kind jetzt schon als Bedrängung erlebt. Jetzt wehrt es sich. Mutter findet das Kind noch "seltsamer". Sie beginnt, es zu beobachten. Das Kind reagiert verunsichert und verhält sich entsprechend anders als sonst. Abends kommt der Vater heim. Mutter erzählt ihm, das Kind sei so seltsam: Es nehme keine Zärtlichkeit an und außerdem streiche es so komisch in der Gegend herum. Vater (wenn das Kind Pech hat) stellt fest, daß das Kind tatsächlich versucht, sich möglichst unauffällig zu benehmen, was für dieses Kind ungewöhnlich ist. Nun ist die Mehrheit auf Seiten der Mutter. Das Kind ist weiter verunsichert, und natürlich auch wütend. Und jetzt ist es endgültig klar, daß das Kind krank ist: es reagiert verstockt auf die Liebe und die Bemühungen der Eltern. Vor lauter Sorgen bringen die Eltern das Kind zum Arzt. Dort ist das Kind natürlich noch verstockter. Der Arzt aber ist ein sehr lieber Mensch, der es nicht gewohnt ist, daß Kinder ihm gegenüber verstockt sind. Das ist äußerst ungewöhnlich. Man muß das Kind untersuchen. Die Mehrheit der Gegner wächst.

Nehmen wir an, der Arzt wundert sich nicht, daß das Kind verstockt ist. Dann hat das Kind noch Chancen. Möglicherweise aber werden die Eltern nicht zufrieden sein, wenn er meint, das gehe vorüber. Sie suchen einen Arzt, der die Krankheit nicht auf die leichte Schulter nimmt, einen verantwortungsvollen Arzt. Und sie werden ihn finden.

Nehmen wir an, das Kind findet in seiner Not irgendeinen Weg, sich so zu verhalten, daß die Eltern sich wieder beruhigen. Dann wird sein weiterer Lebensweg geprägt sein von der Angst, als nicht normal diagnostiziert zu werden. Und niemand von Ihnen wird leugnen, daß das im allgemeinen zu auffälligem Verhalten führt, zumindest in manchen Situationen. Das Gleichgewicht der Beziehungen kann nur mehr unter Mühe aufrechterhalten werden. Spätestens wenn das Kind in die Pubertät kommt, muß es entscheiden, ob es nocheinmal solche Verwirrungen in Gang setzen will, oder ob es lieber seine Selbständigkeit, sein Bedürfnis nach eigener Meinung leugnen will. Wenn vielleicht die Eltern dann noch Sorgen haben, warum denn das Kind nicht fortgehe, sich nicht durchsetze, nicht erwachsen werde oder ähnliches, dann können sie ihr Kind schon wieder zum Arzt bringen und das Chaos ist perfekt.

6. Ausblick

Wir alle wissen, daß jede Störung, jedes Außenseitertum bedeutet, daß zwei Parteien miteinander über Richtig und Falsch uneins sind. Wir wissen auch, daß dabei immer die eine Partei stärker ist als die andere. Und wir wissen wohl auch, daß wir davon abhängig sind, daß die stärkere Partei uns leben läßt, uns als zugehörig betrachtet. Es würde auch



nicht viel nützen, würden wir den Eltern sagen, daß das Kind in Ordnung sei, sie hingegen nicht. Denn das Kind ist nicht mehr in Ordnung als die Eltern. Jeder hat sein bestes gegeben, jeder hat nur auf Umstände reagiert, nach bestem Wissen und Gewissen. Aber wenn das Kind inzwischen groß geworden ist, und kriminell, dann verstehen wir nicht mehr, und ebenso das "Kind" selbst nicht mehr, was es denn eigentlich war, was denn da nach bestem Wissen und Gewissen gelöst wird. Und unser Unverständnis wird dazu führen, daß wir versuchen, das "Kind" in Ordnung zu bringen. Und das heißt nichts anderes, als daß der Kampf weitergeht.

Es wird also gelten, zu verstehen, bevor wir ändern wollen; keinen Versuch der Einflußnahme zu setzen, bevor wir die Handlungen aller Beteiligten als positives Bemühen bewerten können. Es wird darum gehen, die Außenseiterposition als ein absolut zweiseitiges Mißverständnis zu betrachten. Und es wird darum gehen, in den Interventionen sich der Parteinahme zu enthalten, sondern vielmehr beide Seiten in ihrem Bemühen zu unterstützen. Es wird darum gehen, nicht die Symptome zu betrachten, sondern die Kommunikation der Symptome, die Metakommunikation so auf den Tisch zu legen, daß beide Parteien sich angenommen fühlen können (und nicht nur sollten). Machen sie den einfachen Versuch, in einer Familie einmal nur von jedem Mitglied zu erfragen, wie denn er die Situation sieht, und dann die Verschiedenheit in der Darstellung als Mißverständnis im Bemühen der Beteiligten zu interpretieren. Geben Sie dann diese Interpretation an die Familie weiter. Sie werden es nicht glauben, wieviel Auseinandersetzung sie damit auslösen, ohne irgendetwas anderes als dieses Mißverständnis als behandlungswürdig zu erklären.

Und weiter: Wenn das funktioniert, dann ergibt sich nur noch die Frage, wie wir solche Interpretationsangebote so setzen können, daß z.B. eine psychiatrische Anstalt und einer ihrer Patienten oder ein Gefängnis und einer seiner Insassen oder eine Schule und ein "verhaltensauffälliger" Schüler oder eine Gesellschaft und eine Randgruppe sich gleichzeitig angesprochen und verstanden fühlen können.

Wir sind hier zusammengekommen, um miteinander nach solchen Möglichkeiten zu suchen.

Einige Grundlegende Dinge, das wissen wir schon, brauchen wir auf jeden Fall dazu: Zum Beispiel die Fähigkeit, andere mit ihren Anliegen intensiv wahrzunehmen, außerhalb der sich wiederholenden Schleifen. Deshalb haben wir hier Herrn Tom Andersen eingeladen, der die Kunst des Wahrnehmens und Zuhörens, die Kunst der Begegnung zur Vollkommenheit gebracht hat.

Oder Kreativität, den Sprung in der Platte, der aus dem vorgegeben scheinenden, stabilisierten Ablauf herauslenkt. Für diesen Aspekt sind hier besonders zuständig Renate Fischer und Christian Reiningger mit ihrem SemiNarr "Knapp daneben".

Un wir brauchen zu jedem Anlassfall einen Überblick über das Umfeld und seine Ressourcen - ein sehr nützliches Instrument, um diese herauszuarbeiten, wird Ihnen Johannes Herwig-Lempp mit der VIP-Karte vorstellen.

Darüber hinaus wird es heute und morgen vor allem darum gehen, diese Frage nach dem Vermeiden oder Durchbrechen von Teufelskreisen, die Außenseiter hervorbringen und fixieren, in verschiedenen Bereichen zu stellen:

Was kann die Polizei dazu beitragen, dass Verdächtige nicht geächtet oder wenigstens bald rehabilitiert werden? Was, dass aus kleinen Konflikten keine grossen Straftaten werden? Kann die Polizei nicht nur Unordnung bestrafen, sondern auch negative Entwicklungen verhindern? Herr Friedrich Kovar, ein Polizeibeamter, der jahrelang an einem Kooperationsprogramm mit der Sozialarbeit beteiligt war, bietet an, sich mit dieser Frage zu auseinandersetzen.

Ebenfalls mit der Resozialisierung im Bereich der Straffälligkeit befasst sich der außergerichtliche Tatausgleich, der lange Zeit, bevor die Systemische Sozialarbeit bekannt wurde, schon die Deeskalation von Beziehungen zum Thema hatte: Georg



Wieländer wird ihnen lösungsorientierte Prozesse im ATA erlebbar und nachvollziehbar machen.

Am Thema Integration in der derzeit in der Politik üblichen Bedeutung, nämlich der Integration von MigrantInnen, befassen sich gleich drei Workshops: Eines - geleitet von Monika Ritter - an der Frage nach der Gegenseitigkeit dort, wo elementarste Fähigkeiten fehlen, nämlich Lesen und Schreiben; und eines mit den möglichen Wegen von jungen MigrantInnen der ersten und zweiten Generation im zweiten Bildungsweg: Karin Bittner, Friederike Binder und Senad Lacevic werden Ihnen zeigen, wie sie die Jugendlichen selbst zu kreativen Wegen führen. Das dritte Workshop zum Thema zeigt ein sozialräumliches Forschungsprojekt der Ev. Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg mit der Frage nach Partizipation in einem Stadtteil mit hohem MigrantInnenanteil. Den Bereich der Pädagogik, wo systemische wie konstruktivistische Denkmodelle in den letzten Jahren sehr viel diskutiert und auch umgesetzt wurden, vertreten Christine Haselbacher und Christian Teichmann mit der Frage, wie denn dieses Wechselspiel des Zusammenfindens in seinen ursprünglichsten Formen aussehen könnte - bei der Erziehung.

Und zuletzt bieten wir noch zwei allgemeinere Themen an, das ist Diversity-Lernen als lebenslange Auseinandersetzung mit dem Zusammenfinden von Unterschiedlichkeit mit Verena Bruchhagen und einige grundsätzliche Fragen nach den Paradigmata, den Grundkonzepten der sozial Tätigen in verschiedensten Bereichen, die wir interviewt haben. Erste Ergebnisse wollen wir Ihnen darlegen und die Auseinandersetzung mit Ihnen weiterführen. Wir - das sind Bernhard Ettenauer, Christian Reininger, Hannes Ruttinger und ich.

Sie sehen, der Bereich, den wir bearbeiten wollen, ist weit. Dabei ist die Auswahl der Felder noch hoch selektiv. Die Herausforderung der Integration, der Sozialisierung, des Zusammenfindens, stellt sich in allen Lebensbereichen. Normalerweise wird sie unglaublicherweise erfolgreich intuitiv beantwortet, wenn aber etwas sich festfährt, das keiner haben will, dann sind die Profis angefragt, und die müssen wissen, wie sie die Frage effektiv zurückspielen können: Nicht die Profis müssen integrieren, sondern sie müssen die Gesellschaft dazu bringen, dass wieder neue, passende Antworten gefunden werden.

In diesem Sinne wünsche ich uns eine spannende Tagung!



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

A Collaboration, of some called psychotherapy; bonds filled of expressions, and expressions filled of meaning.

Tom Andersen †
ISM, Breivika,
9037 Tromsø, Norway



"...And we must not advance any kind of theory. There must not be anything hypothetical in our considerations. We must do away with explanations, and description alone must take its place. And this description gets its light, that is to say its purpose, from the philosophical problems. These are, of course, not empirical problems; they are solved, rather, by looking into the workings of our language, and that in such a way as to make us recognize those workings: in despite of an urge to misunderstand them. The problems are solved, not by giving new information, but by arranging what we have always known. Philosophy is a battle against the bewitchment of our intelligence by means of language."

Ludwig Wittgenstein; Philosophical Investigations, # 109

"A picture held us captive. And we could not get outside it, for it lay in our language and language seemed to repeat it to us inexorably."

Ludwig Wittgenstein; Philosophical Investigations, # 115

Some background thoughts

We relate to our client by our descriptions of them. We do not relate directly to them, neither do we make correct nor representative descriptions of them. The same is the case for how the clients and the patients and the families relate to their reality; they also relate to it by their descriptions of it. Descriptions comprise much; f. i. stories, diagnoses and categories, conclusions, treatment plans, theses, memos, arguments, comments, meanings etc.



Some, not at least in the academy, have had the ambition to make accurate descriptions, 'identical' descriptions. However, many have come to understand that every description of an other; either a client or a patient or a family, can only be one of many possible descriptions. Descriptions are 'build' in some few steps. First we notice something of the other, we sort out something = we make a distinction, that means that we pay attention to some of all what the person expresses. In the moment we give attention to something, we turn our attention away from all the other what the person says and does. If what the other says or does is a response to the therapist's or researcher's presented distinctions, either that is a question or a questionnaire, that question or that questionnaire will in itself only be one of many possible questions or questionnaires. What we see and hear will be turned into a 'picture'. I put 'picture' in signs to indicate that the picture comprises elements from all our senses; a 'picture' has smells and tastes and movements and sounds. The 'picture' gain meaning when it is put up against a background. Usually this background, which contain all what we have experienced before, emerges immediately and uncensored. When the 'picture' is compared to the background it will be understood from what it likens in that background. Different people, f.i. different therapists and different researchers bring with them different backgrounds.

At home was the omniscient Encyklopedia, one yard in the book shelf, I learned to read it. But every person get their own encyklopedia written, it grows in every soul it is written from the birth and forward, the hundredthousands pages are pressed against each other and still there is air between them! As between shivering birchleaves in the woods. The book of contradictions. What is in it changes every moment, the pictures do retouche themselves, the words flicker. A wave rolls through the text, followed by the next wave, and the next ... from *'Short pause in the organ concert'* by Tomas Tranströmer (1997)

Some times, maybe even not so seldom, do therapists and researchers try to make one common, dominant background, a concensus-background. This is thought to bring a certain and objective, evidence-based knowledge as the therapists and researchers try to exclude all of their personal elements in the background they understand from. The author of this chapter does not only think that this is impossible and therefore a misunderstanding, but an unfortunate misunderstanding. This misunderstanding will easily create tensions and gaps between therapists and between academicians and between therapists and academicians, when they meet to share their understandings.

If an understanding or a meaning is to be shared with others it must be formulated in a written or talked text. Such formulations can be made differently, f.i. by help of a mathematical language that does not evoke emotions or by help of a metaphorical language that stirs much emotions. Formulations in themselves reduces the complexity of the reality it describes. Both researchers and therapist must, as all other human beings, reduce all the impressions that come to them. If not it would be chaotic. Therefore they must reduce it all by concentrating on some relatively few elements, make distinctions, and leave the rest in peace. However, for the therapists and researchers it is important that they remind themselves that they, by help of their questions and methods and formulations, contribute to reduce and simplify the reality. In one or the other way. Basic assumptions about inner 'core' and outer bonds

"The aspects of things that are most important for us are hidden because of their simplicity and familiarity. (One is unable to notice something-because it is always before one's eyes.)"

Ludwig Wittgenstein; Philosophical Investigations, # 129

When we start a therapeutic meeting we have actually already started it long ago. We do namely bring with us some basic ideas what a therapeutic meeting is and we have some basic ideas how we shall understand the human problems that are worked on in the therapeutic meetings. I shall point to two different basic assumptions. The first, which is the most common and which is often met in the psychodynamic therapy world, can be said to belong to an individualistic perspective. The other which this chapter is based on, and is often met in the family therapy world, belongs to a communal perspective.



Within the first assumption one thinks that what a persons says or does is 'driven forth' from an 'inner core'. Even though nobody has seen or touched this 'inner core' there are many meanings of what it consists of. Formulations of what it can be are f.i. ego structures, defence mechanisms, conflicts, subconsciousness, motivation, character, personality traits, etc. The therapist or researcher that bases his work on such assumptions will observe the outer signs, that means what the persons says and does, and based on these observations interpret what the 'character' of the 'inner core' is. Therapists and researchers will easily become an expert and can easily create monological talks where the expert asks and the observed one answers. The conversation will easily be composed of many small talks; one question is followed by an answer to it. Such monological talk will thoroughly be conducted in the perspective of the expert. The other person is there only to answer (Seikkula, 1995). The expert has often become used to think that she or he knows what is needed to reduce the human problem that is worked on, and also knows how to do it. According to the other assumption a human being is connected to others by help of many bonds. These bonds comprise all different kinds of expressions, f.i. touches or looks or talks. The individuals participate in these by help of their expressions. What one is saying is carried by a social voice. This voice reaches out to be received, and it is crucial that it is received, responded to and returned. We think that we have many social voices to be used in relation to different persons in different contexts. These social voices that evolve early in life, is intimately connected to all the inner voices we have that participate in our inner, personal talks. These inner voices, that are developed from the outer, social voices are 'born' later in life than the social ones, are constantly active in the inner talks. Inner talks are for me the same as to think.

Ten assumptions about language and meanings

What I write here is very condensed compared to the sources it refers to. The written sources have been Ludwig Wittgenstein (Wittgenstein 1953,1980, von Wright 1990, 1994, Grayling 1988, Gergen 1994, Shotter 1996), Lev Vygotsky (Vygotsky 1988, Morson 1986, Shotter 1993,1996), Jacques Derrida (Sampson 1989), Michael Bakhtin (Bakhtin 1993, Morson 1986, Shotter 1993,1996) and Harold Goolishian (Anderson, 1995).

The collaboration with physiotherapists over the years, especially meeting Aadel Bülow-Hansen and Gudrun Øvreberg has had major influence on the development of these ideas (Øvreberg, 1986, Ianssen 1997). The sources have also been my own experiences to put these assumption into practice. Not at least participating in a number of reflecting processes in very different circumstances have been significant to be able to formulate these ideas. These processes are open conversations where questions and answers come from all the perspectives that are present (Andersen 1995).

1. Language is here defined as all expressions, which are regarded to be of great significance in the mentioned communal perspective. They are of many kinds, f.i. to talk, write, paint, dance, sing, point, cry, laugh, scream, hit etc, are all bodily activities. When this expressions, which are bodily, take place in the presence of others, language becomes a social activity. Our expressions are social offerings for participating in the bonds with others.
2. We need the expressions to create meanings. If one of the kinds of expressions, f.i. the words or talking is not available, an other kind of expression, f.i. painting could make the creation of meaning possible.
3. The expressions come first, then follow the meanings. Meanings are created. Harry Goolishian used to say: "We don't know what we think before we have said it".

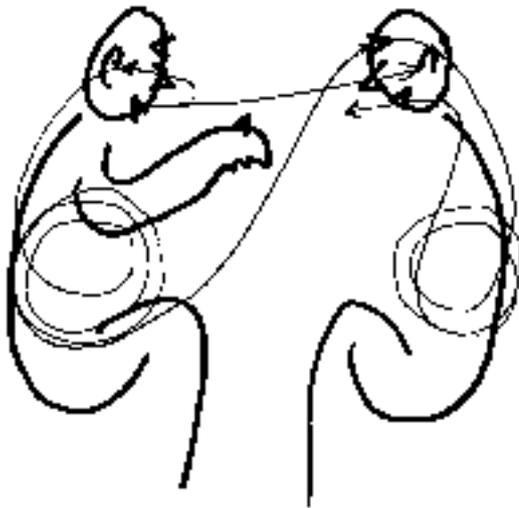


4. The meaning is in the expression, not under or behind. The meanings in the expressions, as f. i. in the words, are very personal, and some of the words will, when we hear them, bring us back to and re-experience something we have experienced before.
5. The expressions are informative, which means that they tell something about us to others and also to ourselves. At the moment I think that I, when I speak out loud, first of all speak to myself. Since the words I express are so strongly connected to my understanding, I may, by listen carefully to what I say, investigate my own understanding. The expressions are also formative; we become those we become when we express ourselves as we do it. It would be more appropriate to say; "grandfather did always something kindly, so he became kind all the time", instead of saying "grandfather was kind" or "grandfather had so much kindness". By using the verbes to be and to have without including time and context one can easily be bewitched by one's own talking to believe that the described is static: 'grandfather is kind'; he has that character, or; 'grandfather has much kindness'; he has a kind personality. When we talk such to ourselves we can easily be supplied with the ideas that a human being both have character and personlity.
6. The expressions, both in the inner and personal talks and those in the outer and social talks are accompanied by movements. Those who follow the inner talks are smaller and nuanced, as those that follow the outer talks are bigger, f.i. waving hands Sometimes both therapists and researchers misunderstand when they say that the spoken does not 'match the body language', f. i. when somebody says with a sad look on the face; "I am so happy". I see it such that the words "I am so happy" is the social offer to the bond with the other, as the sad look on the face belongs to an inner and most probably sad talk which the person most probably is not interested to tell the other. Therefore, as long as the other does not wish to tell from his inner talk I see it as ordinary politeness neither to see how the inner talk is presented in the bodily expressions. According to that it should be a running challenge for the therapist and researcher to evaluate which of a person's expressions are offers to his participating in the social bonds and which are not. Laurence Singh, a psychotherapist and participant at a workshop I held in Johannesburg, march 2001, offered me a phrase, "a social offering," to describe those expressions that contributes to a social bond, different from the expressions that are personal and not meant for a social bond.
7. The movements of the expressions, not at least the breathing movements, which form and bring forth the inner and outer voices are personal. The breathing movements ar as personal as finger prints. Lev Vygotsky said: "We are the voices that have inhabited us" (Morson, 1986, p 8). Mybe one could nuance that to: "We are the movements that form and bring forth the voices that have inhabited us".



8. In his time Heraclit said; "Everything is in change, but the change happens according to an unchangeable law(logos), and this law comprises a mutual interplay between opposites, but however such that the interply between the different forces makes a harmony, in total." (Skirbekk, 1980, p 29). Maybe one could dare to make some small changes to: "A person is in movements, but the movements happen...." Or even to: "A person is movements, but". When we stand, and stand in balance, those muscles that bend in the knees and the hips are active at the same time as those muscles that stretch the knees and the hips are active.
9. When one speaks out loud one tells something to both others and oneself. At the moment I think that the most important person I speak to is myself. As mentioned in v) the expressions are formative and also forming our understanding. Ludwig Wittgenstein and Georg Henrik von Wright wrote that our own speaking bewitches our understanding. We can not not be bewitched by our own speaking. When we belong to a community, f.i. a professional community, we certainly have to talk the language of that community. One has to be willing to let oneself be occupied by that language if one wants to stay there. If this language uses the verbes to be and to have without simultaneously indicate context and time, one may, as said before, easily come to understand that human beings are static. Different kinds of language; the language of competition, the language of strategic management, the language of pathology etc. have all their consequences, both for those who are described and for those who describe.
10. In 1985 Harry (Harold) Goolishian launched the concept 'the problem-created system'. He said that a problematic situation quickly attracts many persons attention. The attracted persons usually make up meaning of ; "how can I understand this?" and; "what shall I do?" Two pages ahead in this chapter Maria, who did not want to go to school any more, will be mentioned. That is an example of a problem that creates meanings by others; a system of meanings is created. If two or more persons have the same meaning a talk between them will easily make them repeat and confirm their meanings, and very little new is developed. If two or more people have somewhat different meanings and are able to listen to each other, a talk amongst them will easily create new and useful meanings. If two or more persons have very different meanings, they might find it difficult to listen to each other and may even interrupt and correct each other. When that happens not seldomly the talks break down, and if that happens the really big problem is created.

A sketch of a conversation



The person to the left is talking and the person to the right is listening. The listener does not only listen to every word, but does also see how the talker receives her own words. The listening will notice that some of the talker's spoken words are not only received and heard but they do also move the talker. These movements of the talker can be seen or/heard. Some times a shade crosses the talker's face, the hands can be closed or opened, there comes a cough, a tear can appear, the person pauses, etc. The listener understands that the spoken words carry a meaning that makes the talker re-experience something she has experienced before without understanding what that is. Not seldomly the listener is carried away and moved by noticing the talker being moved. Those moments when both are moved are good for launching a question or a comment, which in their turn keep the speaker's movement and the common movement going. A change or an expansion of expressions that move can make a new understanding of a difficult situation, or a new idea of how one shall take the next step, from this, maybe problematic moment to the next, hopefully less difficult moment.

Some practical guidelines

It is significant that those who want to talk can talk, but it is much more important that those who do not want to talk are given the possibility of not talking. It is significant that those who want to talk talk of what they prefer to talk about, but it is much important that they shall not talk of what they do not want to talk about. Nobody talks with whoever about whatever whenever in whatever way; one selects carefully who one speaks with about which issue in which way at which point in time. It is significant that those who want to talk select their issue and use their preferred words and expressions, and are given the necessary time to express this. It is important that the talker is not interrupted.

It is significant that the talker can say what he wants to be heard, and not necessary what the therapist or the researcher wants to hear.



A meeting before the meeting, and then the meeting

This happened in Finland, in Jaakko Seikkula's area. It was part of a local, three years training program. Seikkula has written extensively from their own work (Seikkula, 1995, 2001 a-d). It was the team of three that wished a family they were working with should come, and they wanted me to be active in the talk that fifty trainees and trainers in the audience should follow. The room was an amfi theater in the beautiful local library. First I asked as I usually do: is there something you want to tell before the family comes, or can we wait until they are here? One in the team said: there were many families we could chose between, but we picked this particular one, and an other continued: because we in the team are occupied with the fact that many in the family have been psychotic. We are uncertain how we shall understand that in relation to this case. Maybe it is hereditary that the daughter does not want to og to school and has dropped training of driving car and will not be with friends and most probably hear voices? My comment was now as so often as a question, and based on the thought that maybe the family already has enough concerns and maybe should be released from having the teams' concern in addition thgeir own: if the family had been here, how would it be for them to hear a discussion amongst us about the team 's concerns? The team said we should wait for the family. I hinted that maybe the family's presence and participation was not necessary for the discussion of the team's concerns.

Before the family came I asked the translator if she had any preferences for the translation. She had not, and I thought that I have had the same answer all over the world; translators 'are' extremely flexible. Usually families prefer to speak for a while and have that summarized. I told the translator to give the family the time they needed, and you summarize it your way. Do it the way you feel comfortable with. 'Correct' translation is not necessary. It is important that the person in the family that speaks can see that the person who hears the words also receives them. As long as I do not understand the local language, I can not be that person. It is good if the translator as much as possible take the therapist's position (in this case mine).

A mother and her nineteen year old daughter entered the auditorium, high up in the back, and walked slowly down to the 'stage' which was deep down in the front of the room. The mother, Sara, was very concentrated and did almost not notice the attendants. It felt as she was very occupied by something. It was as it was written in her eyes: I have brought an agenda with me, and I need help! The daughter Maria followed the mother carefully and saw and copied what the mother did. They sat down close to each other. The mother sat with her legs side by side and one hand embraced the other hand; the one hand rested in the other hand. They did not squeeze each other. The daughter had her legs crossed. The arms shifted between being crossed and the one hand searching to her mouth. I excused myself for not being able to speak their language and had to belped by a translator, and asked; how would you like to have the translation? They did not understand, so I said: Do you want the translation word by word or is it better to talk for a while and have it summarized? They wanted sentence by sentence and that was ok with the translator.

Then I said: Would you like to know more about me than what you have been told? The mother said: Why are you here, and where are you coming from? I told that I had had a long collaboration with those who work here, and that they wanted me to come to their training program, that I had been there often before and that they come to Tromsø where I work at the university, and also: We had a short meeting before you came. Would you be interested to know what I was told? They wanted and I said that they were selected as the one family to come amongst many other possible, that I had heard that Maria's father had been a psychiatric patient and that the team was occupied by that, and that I had said to the team that we maybe could have a meeting about that issue without the family present. I had also been told that Sara was divorced from Maria's father 10 years ago, and also been told that Maria at the moment neither preferred to og to school nor training for car driving nor be with her friends and that Sara is concerned about that. Sara responded to this orientation by saying: I am so glad to be here, her hands opened carefully and were laying side by side, and she told that many relatives had been to the psychiatric hospital; Maria's father's mother and also father's mother's father, also Maria's older sister Marta and their father's brother had been in similar situations. This uncle committed suicide.



I asked if she had more children, and she told that Johanna was her oldest daughter from a previous marriage. Where is Johanna now? I am not sure, she uses drugs and she is in the streets in a nearby city. When was last time you met her? 3 years ago. Sara became divorced when Johanna was 3 years old, and Johanna was taken care of by her father and father's mother, and Sara was not allowed to see her daughter. Do you think Johanna has missed you these years? Yes, the hands found each other again, and she looked intensively at the translator and me. Have you missed her? Yes, her eyes filled with tears, and she saw intensively at us, she has written me and asked if she could come to us. To come home. Her father would not see her more. But I am afraid that my two other daughters might start using drugs. To Maria: when was last time you saw your sister? 3 years ago. Do you miss her? A bit. So, both of you miss her? Both nodded and Maria did not know where she should keep her hands, one hand searched first towards her mouth, then came back to the other hand. I said: It sounds like Johanna is lonely? Sara nodded and looked intensively at us and her hands held each other firmly, and I thought (maybe you feel lonely yourself?). Sara broke out spontaneously: I have so much pain! There came a quietness in the room and a pause, and I asked: Where in your body is your pain? In the heart and in the thoughts. Long quiet pause. If your pain found a voice what would it say? It would scream! With words or without words? Without words!! She looked intensively at us as if her eyes said: help me! Who would you like to receive your scream? God. How should God respond to your scream? She now kept her hands tight together and said she hoped God could take care of her three daughters. There came a long pause and it was very quiet in the room. Nobody in the room made the smallest movement. Everybody seemed very moved. Including the translator and myself. I asked the three in the team what they had been thinking, and the second therapist had been much thinking of the possibility of Maria hearing voices, and I asked: Would it be more interesting to know more about that instead of what Sara just told? The therapist became uncertain and could not find an answer. The third therapist said that she was very moved by what she heard of Johanna. She had never heard that before. Sara had at this point crossed her legs and her hands held on the knees as she listened intensively.

I asked if Sara had had a chance to think to the future. As her hands grasped each other again she said she was very worried about the future. Do you have any adult to turn to and talk with? No, she had not. Do you have a mother or a father to talk with? No, her father died when she was 3 years old, and the new man she married shortly after did not want Sara's mother to be with Sara. So, maybe you also have felt lonely? She said: my daughters are all I have and cried quietly, and there became a big silence in the room. Maria had at this moment lifted one hand to her mouth; did she try to say something? I asked if somebody some time had been close to her. Somebody who was close and understood her? Father's mother and father's father had; in their presence she felt understood and protected. They both died when Sara was teenager. If they had been here now they might have helped you? Yes, she cried silently and looked down to her hands.

Now, in these moments I had to consider all the time if it was too difficult for her to talk; if that was the case I had to pick an other issue it was more easy to talk about. According to those impressions I received, I determined to continue; They would maybe have understood your worries and pain and fear for the future? Yes. If they had been here, maybe you did not have to scream to God? No. Her tears were streaming. If your grandmother had been here, what would she have said? Little girl, you have been so good to your daughters! What would you say back! Grandmother I love you so much? And what would she then do? She would put her arms around me, and I could smell her. She smells so good!

Many in the audience wept. Silently. Maybe you could bring them a bit back to your thoughts, maybe that would make it better? It feels less painful when I speak of them! To Maria: would you like to say what you have been thinking? I have understood that my mom has had pain, but she never said anything. I did not know anything about her grandparents. How would it be for you if your mother took you to their grave and also told a bit about them? That would be good. Was it better for you to hear about your mother's pain, or would it be better not to hear? It was better to hear. Maybe your mother would protect you and your sister from hearing about her pain and fear for the future? Yes, maybe.



When Sara was asked how it had been to there, she said it was good for her to have a listening audience. Maybe you and Maria would like to hear what they have been thinking? Both would and I turned to the audience and encouraged them to talk to me. That would be better for the team and the family. If the audience talked with me, the team and the family could choose either to listen or let their mind go other places if that felt best. If the audience talked to them or looked at them when they talked the team and the family would be forced to listen to them and could not let their mind travel other places. The first three of them said that they had been very moved by Sara's considerations for her daughters. I asked if there was a grandfathers voice in the audience, and a man said it had made a big impression on him that Sara despite her own pain had so many thoughts for her daughters. Is there a grandmother's voice present? A whitehaired woman said: when I listened to this conversation I thought of a visit I made to my daughter and granddaughter yesterday; I thought how important it is for my granddaughter to have a mother, as it is for her mother to have a mother.

It felt that the meeting was close to a natural end; an outsider as me shall not 'open' too much, it was important that the team and the family found their natural way to continue. Both Sara and Maria took farewell with firm handshakes and firm looks, and Sara said: and, it was important to have a commenting audience.

Next week Sara and Maria told that the talk was very useful, but hard because it was painful. Maria had thought in the talk that it might be too much for the mother and she had thought that she might have stopped it. But the mother said it was not too much. They all thought that Maria should start school again.

One in the team wrote 3 months later: "Dear Tom! I have met Maria and Sara last week. They both are well. Maria doesn't have any psychotic fears or voices anymore. She can meet friends and wants to go to school in August. They send greetings to you. Be well and have a nice summer! B."

Some after-thoughts

Since the pain had been brought to the open, maybe one could at later occasions hear if Sara's grandparents could comfort in more ways. In her pioneering work Peggy Penn often encourages those she meet to write a letter (Penn, 1994, 2001). She would maybe have asked Sara to write a letter to her grandparents and told her to bring the letter with her to their next meeting and read it out loud. Peggy Penn would most probably also have asked Sara to write a return-letter; from the grandparents to her self. This might have brought the voices of the grandparents to Sara's inner talks, and these voices might balance the voice of pain and the voice that feared the future. Sara's expressed fear for the future could be a starting point for this: I understand that there is a part of you that fears the future. If that part of you found a voice what would it say During the 'investigation' of that question it is important to go slow and be sure that Sara, when she speaks all the time becomes moved by her own words. If she is not moved of her own words one should not proceed. But if she becomes moved by her own words one could continue: is there an other part of you that has other thoughts or feelings or a hope about the future? If she confirms one could ask: if that part of you found a voice what would it say? When the two voices, which hopefully will balance each other, are heard, one could say: a voice need a home to stay in, if the fearful voice should be put in your baody where should that be? In the same way is the other voice given a home. What seems to be very important is that the therapist does not take side with one of the voices and not with the other, neither encourages the one voice to control the other voice. It is important that they can live side by side as in every peacework.



Some closing comments

The team offered their concern for their participation in the meeting, Sara offered her intensive presence.

What shall one select to start from? Usually, when all are present at the start, it is helpful to ask all how they want to use the meeting. Everybody has a chance to respond, and all answers are remembered as correctly as possible. When all have responded, one at the time, one goes back to the person who responded first and let that person talk of what she or he wants to be heard. Then speak with the person who responded as number two, and so on. In this case the team responded first in the family's absence, and I asked myself when Sara and Maria entered the room; which expression, the team's or Sara's is pressing on the strongest? I chose to answer myself: Sara's. In the work mentioned here, it was important first to find out with the the team and the family how we should collaborate before we started the collaboration. The thoughtfulness about the Other must come before the thought of what the other is. This is a bit 'Levinasian' idea. Emmanuel Levinas' thoughts are in a very fascinating way written about in a norwegian essay (Kolstad, 1995). When Levinas opened a door for the Other he said; "Aprez vous!" and then he commented that gesture by saing: "this is my philosophy". He preferred to put the philosophy of ethics before the philosophy of ontology.

When Sara talked, it was very important to listen to every word she said and to see how here own expressions touched and moved her. She searched after and found those expression that helped her to find a meaningful step from the one moment to the next. Harry Goolishian constantly reminded us: "Listen to what they really say, and not to what they really mean!" In the moment we listen to what they really mean, we interpret what they say in our own perspective, which means that we make up our meaning of what they say. For the listener, being therapist or researcher, it is important to throw out the inner voice that says: "What is he really meaning?" or; "What is she trying to say?" There is nothing more then what they say. So, we have to listen carefully to what they say. My wish is at the moment that we stop talking about therapy and research as human techniques, and rather talk of it as human art; the art to participate in the bonds with others. If we exclusively started to use the word 'human art' how would that bewitch our understanding and our lives? It has been of outmost significance for me to think the work that is sketched in this chaspter has fully been based on practical experiences ('empiri') where the most important has been to find a way of collaboration where all participants are protected against having their integrity and identity humiliated. When that way of collaborating is found time has come for the 'theories', which I in this chapter have preferred to mention as assumptions.



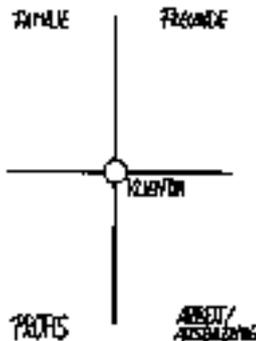
REFERENCES

- Andersen, T (1995): Acts of forming and informing. In: Friedman, S (ed): The Reflecting Team in Action. New York: The Guildford Press.
- Anderson, H (red) (1995): Från påverkan till medverkan. Stockholm: Mareld forlag
- Bakhtin, M (1993): Toward a Philosophy of the Act. Austin: University of Texas Press.
- Gergen, KJ (1994) Toward Transformation in Social Knowledge. Second edition. London: Sage publ.
- Grayling, A C (1988): Wittgenstein. New York: Oxford University Press.
- Ianssen, B (red) (1997): Bevegelse, liv og forandring. Oslo: Cappelen Akademiske forlag.
- Kolstad, A (red) (1995): I sporet av det uendelige. En debattbok om Emmanuel Levinas. Oslo: H.Aschehougs forlag.
- Morson, A C (1986): Bakhtin. Essays and Dialogues on His Work. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Penn, P (1994): Creating a participant text: Writing, Multiple Voices, Narrative Multiplicity. Family Process: 33:3: 217-232
- Penn, P (2001): Chronic Illness: Trauma, Language and Writing: Breaking the Silence. Family Process: 40:1: 33-52.
- Sampson, E E (1989): The Deconstruction of the Self. In: Shotter J (ed): Texts of Identity London: Sage publ.
- Seikkula, J (1995): Treating Psychosis by means of open dialogue. In: Friedman, S (ed): The Reflecting Team in Action. New York: The Guildford Press.
- Seikkula, J., Alakare, B & Aaltonen, J. (2001 a) Open Dialogue in psychosis I: An introduction and case illustration. Journal of Constructivist Psychology, 14, 247-266.
- Seikkula, J., Alakare, B & Aaltonen, J. (2001 b) Open Dialogue in psychosis II: A comparison of good and poor outcome. Journal of Constructivist Psychology 14, 267-284.
- Seikkula, J., Alakare, B & Aaltonen, J. (2001 c). El enfoque del Dialogo Abierto. Principios y resultados de investigacion sobre un primer episodio psicotico. [Foundations of open dialogue: Main principles and research results with first episode psychosis]. Sistemas Familiares, 17, 75-87.
- Seikkula, J., Alakare, B. & Haarakangas, K. (2001 d). When clients are diagnosed "Schizophrenic". In B. Duncan & J. Sparks (Eds.) Heroic clients, heroic agencies: Partnership for change. Ft Lauerdale, Nova Southern University Press.
- Shotter, J (1993): Conversational Realities. London, New York: Sage publ.
- Shotter, J (1996): Some useful quotations from WITTGENSTEIN, VYGOTSKY, BAKHTIN AND VOLOSINOV Presented at the Sulitjelma conference in North Norway, June 13th to 15th 1996.
- Skirbekk, G (1980): Filosofihistorie I Oslo: Universitetsforlaget.
- Tranströmer, T (1997): Dikter. Stockholm: Albert Bonniers forlag
- von Wright, G H (1990): Wittgenstein and the Twentieth Century. In: Haaparanta, L et al. (eds): Language, Knowledge and Intentionality Helsingfors: Acta Philosophica Fennica 49.
- Von Wright, G H (1994): Myten om fremskrittet. Oslo: Cappelen's forlag.
- Vygotsky, L (1988): Thought and Language. Cambridge, MA: MIT Press.
- Wittgenstein, L (1953): Philosophical Investigations. Oxford Blackwell.
- Norsk utg (1997): Filosofiske undersøkelser. Oslo: Pax forlag.
- Wittgenstein, L (1980): Culture and Value. Oxford: Blackwell.
- Øvreberg, G (red) (1986): Aadel Bülow-Hansen's fysioterapi. Tromsø, Oslo: I kommisjon med Norli forlag.

Ressourcen im Umfeld

Die VIP-Karte in Sozialarbeit und Unterricht

Johannes Herwig-Lempp (www.herwig-lempp.de)



Eine VIP-Karte enthält die im Verhältnis zur Hauptperson „Very Important Persons“, die sehr wichtigen Menschen aus den vier Bereichen Familie, Freunde/Bekannte, Arbeit/Ausbildung und Professionelle. Sie dient dazu, über diese Menschen und die Ressourcen, die sie für die Hauptperson darstellen (können), ins Gespräch zu kommen und dabei in allen vier Bereichen nachzufragen.

Vorschläge für die Arbeit mit der VIP-Karte:

Fragen Sie die KlientIn, ob sie Lust hätte, mit Ihnen eine VIP-Karte zu erstellen. Erläutern Sie Ihre Absicht und das Vorgehen. Wenn die KlientIn zustimmt, laden Sie sie ein, für jeden Bereich die wichtigsten Personen zu benennen und sie in ihrer Bedeutung und Wichtigkeit im Abstand zur Mitte einzuzeichnen. Nehmen Sie sich Zeit für dieses Gespräch. Sie können sich zu den einzelnen Menschen Geschichten erzählen lassen, wieso sie wichtig sind und inwiefern sie momentan oder zukünftig hilfreich sein könnten. Ganz nebenbei können Sie zugleich üben, öffnende, zirkuläre, lösungsorientierte, systemische Fragen zu stellen und sorgfältig nachzufragen.

Sie können dabei

- vorschlagen, sich je Feld auf die 5 bis 6 wichtigsten Personen zu beschränken,
- zunächst mit Münzen, Spielsteinen oder Figuren, die sich auch verschieben lassen, arbeiten (ähnlich wie beim Systembrett),
- eine Legende, das Datum und die an der Erstellung Beteiligten am Rand notieren,
- sich inspirieren lassen von dem fertigen Bild: Was fällt uns auf? Was finden wir bemerkenswert? Wozu regt uns diese Konstellation an? Worauf macht sie mich neugierig? Wo könnte ich noch ins Gespräch kommen?

Variationen

- Die vier Felder lassen sich auch anders benennen (oder man kann mehr Felder einführen): Vorbilder, Idole, Künstler oder Menschen, mit denen man Schwierigkeiten hat.
- Manche zeichnen auch Verstorbene oder Personen, die früher mal wichtig waren, mit ein – oder ihre Haustiere.
- Die VIP-Karte lässt sich mit der KlientIn, aber auch allein oder im Team erstellen und gibt Anregungen, beim nächsten Gespräch nachzufragen.
- Sie können Personen, die möglicherweise noch vorkommen könnten oder nach denen Sie fragen wollen, am Rand des jeweiligen Feldes notieren.



Literatur

Johannes Herwig-Lempp, Die VIP-Karte – ein einfaches Instrument für die Systemische Sozialarbeit, in: Kontext 4/2004, S. 353-364 (als pdf-Datei auf meiner Homepage)

Johannes Herwig-Lempp, Ressourcenorientierte Teamarbeit – Systemische Praxis der kollegialen Beratung, Göttingen 2004 (Vandenhoeck & Ruprecht)



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Intergrationsarbeit mi Jugendlichen - am Beispiel des JUBIZ Integration - inbegriffen

Karin Bittner, Friederike Binder, Senad Lacevic (<http://www.jubiz.at>)

In der Diskussion rund um das Thema Integration von ImmigrantInnen steht außer Zweifel, dass Bildung im Integrationsprozess eine entscheidende Rolle spielt.

Das Jugendbildungszentrum ermöglicht es jugendlichen MigrantInnen und AsylwerberInnen über intensive Deutsch-Lehrgänge, Hauptschulabschluss-Lehrgänge und einen Weiterbildungslehrgang, einen ersten Schritt in Richtung Integration zu setzen.

Ein Hauptschulabschluss, Basisbildung, ausreichende sprachliche Kompetenzen und so genannte Schlüsselqualifikationen (Teamfähigkeit, Organisationstalent, Kommunikation etc.) sind notwendig, um weiterführende Schulen besuchen oder mit einer beruflichen Ausbildung beginnen zu können und/oder eine qualifizierte berufliche Tätigkeit ausüben zu können.

Im Workshop möchten wir uns mit dem Begriff "Integration" und was Integration für unsere Zielgruppe und die sogenannte Aufnahmegesellschaft bedeutet, auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang interessiert die Frage, ob Qualifikationen, die die Jugendlichen aus ihren Herkunftsländern mitbringen, genügend evaluiert und für den inländischen Bildungswege und Arbeitsmarkt unkompliziert aufbereitet werden. Z. B erfahren EinwanderInnen nicht selten eine totale Entwertung ihrer ausländischen Bildungs- und/oder Berufsabschlüsse. Welche Maßnahmen außer Deutschlernen sind "integrationsfördernd" und welche nicht?

Wir freuen uns auf eine spannende Diskussion und interessante Beiträge!



Workshop "Theorien und Vorannahmen zum Thema "Sozialisierung" in der Praxis"

Bernhard Ettenauer, Walter Milowiz, Christian Reiningger, Hannes Ruttinger

Thesenpapier

Integration ist ein wechselseitiger Prozess gegenseitiger Akzeptanz zwischen einer Mehrheit und einem Teil, der als nicht "dazugehörig" erlebt wird und/oder sich als nicht "dazugehörig" erlebt. Nicht integriert zu sein ist eine Zuschreibung, die dann Bedeutung erlangt, wenn zumindest eine Partei an dieser Definition festhält und gleichzeitig damit ein Problem hat.

Integration ist dann gelungen, wenn durch eine Verhaltensänderungen zumindest einer Partei oder auch nur durch eine neue Beschreibung ein Konsens hergestellt werden kann, bei dem die Unterscheidung in "dazugehörig und nicht dazugehörig" nicht mehr Thema ist.

Aus konstruktivistischer Sicht kann man den Menschen wie auch die Gesellschaft nur als autopoietische System sehen, die nicht instruiert und nicht gezielt gesteuert werden können. Sie machen sich ihre Erfahrungen selbst und reagieren dementsprechend. Aufgrund unterschiedlicher (Vor-)Erfahrungen werden Sinneseindrücke individuell unterschiedlich verarbeitet und somit eine je eigene Wirklichkeit konstruiert.

Ob ein Angebot passend ist oder nicht, muss daher stets am Einzelfall überprüft werden und dieses gegebenenfalls auf die Wirklichkeit des Individuums abgestimmt werden. Darüberhinaus kann man vielleicht auf Situationen förderlich einwirken, die "Sozialisierung" kann aber nur das betroffene System selbst durchführen (sie muss "passieren"): Die Idee Menschen oder größere soziale Systeme instruktiv steuern zu können wird durch die Theorie der Autopoesie in Frage gestellt.

Die systemische Sozialarbeit richtet ihren Blick auf Kommunikation, verstanden als jeglichen menschlichen Austausch. Watzlawick meint: "Man kann nicht nicht kommunizieren!" Wir sind laufend in Interaktion. So wie sich Probleme in Wechselwirkung aufrechterhalten, können sie sich auch umgekehrt auflösen, wenn sich ein Element bedeutungsvoll verändert. In diesem Sinne kann Integration durch positive Rückkopplungsprozesse stattfinden, die zu einer Annäherung führen. Als Auslöser für diese Veränderungsschleifen können unterschiedlichste Elemente (Sprache, Geld, Aussehen, Fähigkeiten) auf unterschiedlichen Ebenen (Individuum, Gruppe, Organisation, Gesellschaft) fungieren und weitere Veränderungen nach sich ziehen.

Wenn eine Intervention an einer Stelle nicht mehr möglich scheint, ist es wichtig, dass von einer ganz anderen Stelle aus Interventionen versucht werden können.



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Für eine Rechtfertigung sozialer Arbeit ist es nötig, die Bedeutung der eigenen Tätigkeit für die Gesellschaft bzw. für den Geldgeber gut anzupreisen. Dazu wird meist zunächst einmal, dann aber auch weiter fortlaufend (um das Bestehen der Einrichtung zu sichern) eine Gruppe per Definition von der Gesellschaft als abgegrenzt und damit als nicht integriert beschrieben bzw. werden vorherrschende ausschließende Definitionen übernommen. Man schafft oder bestätigt also die Abgrenzung, während man gleichzeitig versucht diese Desintegration durch die eigentliche Arbeit zu überwinden. In diesen Widerspruch fließt viel Energie, die dann für die direkte Arbeit an der Integration fehlt.



Lebenslänglich!

LernAnforderungen und ZuMutungen im Umgang mit Vielfalt

Verena Bruchhagen (<http://www.fb12.uni-dortmund.de/einrichtungen/frauenstudien/>)



Was gilt es im Umgang mit Vielfalt / Diversity zu lernen?

Die Dynamik des Diversity-Lernens erfordert - so meine These - die Auseinander-setzung mit Ambivalenzen, Paradoxien und Widersprüchen, ganz nach dem Motto "Leben gefährdet Ihre Gesundheit!"

Mindestens zwei Seiten des Lernens lassen sich thematisieren:

- Lernen als Anpassung an permanenten Anforderungsdruck, dem nicht zu entrinnen ist und
- Lernen als Chance zur Verbesserung von Entwicklungs-, Gestaltungs- und Bewältigungskompetenzen.

Zum einen geht es in Prozessen, die durch Vielfalt und Verschiedenheit gekennzeichnet sind darum, etwas lernen zu wollen, was wir lernen müssen.

Wie können wir Lernanforderungen begegnen, die wir nicht selber gewählt haben, wo uns nicht die freie Wahl, sondern die Notwendigkeit, die Umstände, das Schicksal...treiben? Oft wird die verspürte Anpassungsforderung, der Lernstress, die Lernangst bewältigt durch einseitige Projektion von Anforderungen auf Andere. (Sollen die sich doch anpassen, deutsch lernen, sich integrieren...!)"



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Weiter geht es um die Frage der erforderlichen und möglichen (psychosozialen) Anpassung bzw. Grenzsetzung von Systemen. In diesem Prozess gilt es, die eigenen inneren Konflikte (inner diversity) mit den äußeren Prozessen von Diversität, Komplexität und potentiellen Konfliktgemengelage "sinnvoll" zu koppeln. Das gelingt aber nur, wenn dieser "Grenzverkehr" wechselseitig gestaltet werden kann.

Diversity-Lernen in diesem Sinne ist also immer gebunden an Beziehungsgestaltung in sozialen Situationen. Die ZuMutung besteht darin, (sich und andere) in Prozessen sozialer Differenzierung nicht unhinterfragt einzuordnen, sondern die Herstellung von Gleichheit und Ungleichheit, von Hierarchie, Macht und Dominanz als Ergebnis eines wechselseitigen Herstellungsprozess von sozialer Ordnung zu ermitteln.

Zur Person:

Verena Bruchhagen, geschäftsführende Leiterin des Arbeitsbereichs wissenschaftliche Weiterbildung FRAUENSTUDIEN u. DiVersion: Managing Gender & Diversity / Universität Dortmund, Dipl. Päd., Organisationsberaterin und Supervisorin (DGSv) in systemischer und psychoanalytischer Orientierung, Tätigkeit als Trainerin, Moderatorin, Supervisorin, Vortragstätigkeit, diverse Veröffentlichungen



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Knapp daneben - Das SemiNarr

Renate Fischer, Christian Reiningger

Wer völlig daneben steht,
bemerkt, dass man daneben auch stehen kann.
Wenn etwas daneben geht,
sieht man, dass man daneben auch gehen kann.
Wer um Welten daneben liegt,
Entdeckt, dass daneben weitere Welten liegen.

Westend 2005



Im Alltag scheinen sich gewisse Abläufe ständig zu wiederholen. Selbst dann, wenn wir sie als unerfreulich oder unfruchtbar erleben. Irgendetwas zieht uns nahezu magisch in den Bann, immer wieder in gleicher Weise zu handeln, zu denken und zu fühlen. So ärgere ich mich über die U-Bahn, die vor meiner Nase davongefahren ist, obwohl in drei Minuten schon die nächste kommt. Oder ich sehe mich gezwungen, meinem Gegenüber immer wieder das Gleiche zu sagen, auch wenn ich aus meiner Erfahrung heraus schon erahnen könnte, dass dies sowieso sinnlos ist. Auch in meiner beruflichen Tätigkeit handle ich in vielen Punkten stets gleich, als ob es nicht unzählige Alternativen dazu gäbe.

Doch was würde passieren, wenn plötzlich ein kleines Detail in der vertrauten Szene anders wäre? Wenn ich die Türe einmal mit der linken statt mit der rechten Hand aufmache? Wenn ich die ganze Szene einmal um eine Spur langsamer angehe? Wenn ich mich dabei wie Donald Duck bewegen würde? Wenn ich, egal, was passiert, einfach den Satz "Grüne Bohnen aus Valencia!" mit spanischem Akzent sagen würde? Wenn ich mich bewusst darum bemühen würde, mein übliches Ziel so deutlich wie möglich zu verfehlen?...

Wir möchten

Teams und andere Gruppen gerne dabei begleiten, unerforschtes Land knapp neben ihren alltäglichen Abläufen zu entdecken.

Uns geht es nicht darum, Probleme zu analysieren oder fertige Antworten zu präsentieren.

Wir vertrauen darauf, dass überall unzählige Möglichkeiten brach liegen und bloß darauf warten, ergriffen und ausprobiert zu werden.

Dieses Potential möchten wir mit Hilfe von Übungen den TeilnehmerInnen zugänglich machen. Insbesondere in Arbeitsbereichen, in denen eine große psychische Belastung auf den MitarbeiterInnen lastet, scheint uns dieser Zugang hilfreich und entlastend.



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Wann beginnt das Ding mit der Integration eigentlich?

Christine Haselbacher, Christian Teichmann (<http://www.dieloop.at>)

Theorie

Wer sozialisiert wen, wenn ein neuer Mensch die Bühne der Welt betritt?
Wissen große Menschen besser, was für kleine Menschen gut ist?
Von der Erziehung zur Beziehung
Vom erzieherischen Regelwerk zum Notwehrprinzip
Von Kinderrechten, Kindeswohl und Kindeswille

Systemische Pädagogik

"Systemische Pädagogik ist die Kunst, in der lästigen Mücke den hilfreichen Elefanten zu sehen" (Toni Wimmer)

...hat eine vernetzte Sichtweise
...orientiert sich an den Stärken statt an Fehlern
...gibt allen MitspielerInnen Platz und Stimme, auch der Mücke, auch dem Elefanten
...schaut auch auf Lösungen statt nur auf Probleme
...achtet auf den Kontext der Arbeit
...fragt wofür gut? Statt: warum getan? Verlässt das Prinzip Ursache und Wirkung
...denkt in Zusammenhängen, statt monokausal
...entdeckt mehr als nur zwei Seiten
...ist Team orientiert

Seminaridee

Fragen statt Antworten:
Beschreiben, Erklären, Bewerten
Wie beschreibe ich die Situation?
Wie erkläre ich sie mir? Wie noch?
Welche Bedeutung hat sie für mich?
Wie beschreibt, erklärt, bewertet sie jemand anderer?
Worauf macht mich die Mücke aufmerksam?
Wie ist das rundherum, der Kontext?
Welche Ressourcen werden nützlich - bei mir, beim anderen?
Wer hat noch ein Problem damit?
Welche Lösung steckt im Problem?
Gibt es Unterschiede, die einen Unterschiede machen?
Gibt es Ausnahmen von immer und nie?

Christine Haselbacher und Christian Teichmann stehen für:

- Beachten von Kontexten
- Schaffen von geeigneten Rahmenbedingungen
- Kein "Abholen", kein "Hinziehen"
- Verhandeln
- Grenzen nach dem Notwehrprinzip



Polizei als Instanz staatlicher Integration, Rehabilitation, Sozialisation und Resozialisation

Friedrich Kovar

Die Polizei ist eine staatliche Institution.

Sie übernimmt Aufgaben für die Gesellschaft, und wirkt damit innerhalb der Gesellschaft.

Ein großer Teil polizeilicher Aufgabenstellung kann als "soziale Arbeit" (nicht aber als "Sozialarbeit") verstanden werden.

Die polizeilichen Lösungen für "soziale Aufgaben" müssen von den Befugnissen der Polizei abhängig gemacht werden.

Geltende Befugnisse für polizeiliche Aufgabenerfüllungen können im Sinne der Verhältnismäßigkeit teilweise auch mit Befehl und Zwang durchgesetzt werden. Diese "polizeilichen sozialen Aufgaben" berühren auch die Bereiche Integration, Rehabilitation, Sozialisation (in Vorbildwirkung) und Resozialisation.

Aber wo genau?

- Wo werden diese "Berührungspunkte" von der Einzelnen oder vom Einzelnen in der Gesellschaft wahrgenommen?
- Wo werden sie von der Gesellschaft eingefordert?
- Wo hat die Polizei einen "Nachholbedarf"?
- Wo liegen die Schnittstellen zwischen Sozialarbeit und polizeilich-sozialer Arbeit?
- Reichen die derzeitigen Befugnisse der Polizei zur Bewältigung "sozialer Aufgaben" aus?
- Will die Gesellschaft überhaupt diese Berührungspunkte mit der Polizei, oder sollten diese der Sozialarbeit gänzlich überlassen bleiben?

Im Workshop sollen diese Fragen ergänzt und strukturiert aufgearbeitet werden.

Als erster Lösungsansatz soll für das Bundesministerium für Inneres ein Masterplan erarbeitet werden, in dem dargelegt wird, wo Berührungspunkte der Polizei zur Integration, Rehabilitation, Sozialisation und Resozialisation vorhanden sind und Kompetenzen in Zusammenarbeit mit der Sozialarbeit wichtig wären.



Re-Sozialisation zum Frieden

Georg Wieländer

Um in diesem zweigeteilten Workshop in das Zentrum der Integrationsprozesse einer Konfliktregelung eintauchen zu können, möchte ich Sie als Reiseleiter dieses Workshops einladen, mir in die methodischen Landschaften des ATA-Landes zu folgen. Die Kunst des Konfliktregelns im Außergerichtlichen Tatausgleich versteht sich letztlich als das Finden einer gelungenen methodischen Mixtur aus 3 Grundzutaten:

- systemischer Sozialarbeit
- Mediation
- sozialarbeiterischer Rechtspflege

Ich werde Sie weiters einladen, verschiedene Positionen im "Drama des Konfliktregelungsdreiecks" (Täter-Opfer-Mediator) einzunehmen. Oft ist es auch notwendig, als KonfliktreglerIn ganz bewusst die Position der Triangulation einzunehmen, um so Konfliktlösungsprozesse zum Laufen zu bringen. Mit Hilfe der Anwendung des methodischen "DOPPELNS" (nach Thomann) gelingt es des Öfteren, Lösungen von verstrickten Beziehungskonflikten sehr nahe zu kommen. Der Außergerichtliche Tatausgleich (ATA) in Form der mediativ-sozialarbeiterischen Konfliktregelung im Verein NEUSTART hat sich in Österreich innerhalb der 22 Jahre seines Bestehens zu einem der wichtigsten Instrumente der restaurativen Strafrechtspflege etabliert. Zumeist ist es die Intention einer StaatsanwältIn/RichterIn - als StellvertreterIn der Gesellschaft fungierend - mit der Anordnung eines ATAs, die Wiederherstellung des "Sozialen Friedens" der konfliktbeteiligten Individuen zu ermöglichen, welcher durch die (Straf-)Tat" gestört war. Der eigentliche gesellschaftliche Auftrag an die SozialarbeiterInnen lautet daher:

"Restauration des Schadens und (Re-) Sozialisation zum FRIEDEN"

Im Vordergrund steht hierbei in erster Linie die Bearbeitung des "TAT-Konflikts", in zweiter Linie des eigentlichen "personalen Konflikts", für dessen Bearbeitung das Einverständnis der KlientInnen von den KonfliktreglerInnen erst einmal eingeholt werden muss; unabhängig davon, ob es sich hierbei um einen "Situativen Konflikt" oder einen Beziehungskonflikt wie z.B. in Familie, Nachbarschaft, Sozialem Nahbereich, Arbeit/Schule handelt. Es kommt immer wieder vor, dass die konfliktbeteiligten Tatverdächtigen und Tatgeschädigten ihren Konflikt zum Zeitpunkt der Bearbeitung im ATA bereits geregelt haben, oder den einstigen Eskalationsmustern ihres personalen Konflikts keine Bedeutung mehr zubilligen. Jedoch ist der "TAT-Konflikt", welchen die Gesellschaft mit dem tatverdächtigen Individuum durch den Normbruch hat, damit noch nicht bereinigt. Die Durchführung dieser Versöhnungs-Funktion zwischen Gesellschaft und Individuum wird dem Außergerichtlichen Tatausgleich vom Gericht recht erfolgreich übertragen.



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Durch eine umfassende "Schadenswiedergutmachung" soll der angestrebte Friede zwischen dem "identifiziertem Täter" und dem "identifizierten Opfer" ermöglicht und die Reproduzierbarkeit von konflikteskalierendem Verhalten präventiv besprochen werden. Die einst - durch die polizeiliche Anzeige - delegierte Lösungsautonomie an den Staat, wird somit im Konfliktregelungsprozess des ATA den konfliktbeteiligten Individuen zurückgegeben. Dadurch erhalten diese nachträglich die einmalige Gelegenheit, den zum Zeitpunkt der Anzeige scheinbar unlösbaren Konflikt, mit Hilfe einer "2. Filmklappe" nunmehr autonom zu lösen. Eine konsequent am Frieden orientierte Gesellschaft hat letztlich durch die Implementierung des Instrumentariums "Außergerichtlicher Tatausgleich" eine systemische Funktionsinstanz geschaffen, welche sich für "Inklusions-/Integrationsprozesse" ihrer Individuen (Luhmann, 1995) verantwortlich zeigt. Nicht mehr die Angst vor der angedrohten Strafe, sondern die Chance, autonom die Verantwortung für die Lösungskompetenz eigener Konflikte übernehmen zu können, soll eine nachhaltige Einstellung für eine zukünftig friedliche Beilegung von Konflikten bewirken.



Statements zur Tagung

Der Statement-Beamer ist bereit

- Die Vielfalt, die Bandbreite der verschiedenen Zugänge war bereichernd.
- Die Paula-Boing-Unterlagen von V. Bruchhagen werden noch verschickt.
- Schön wars!!
- So a system!
- Vielleicht könnten Workshopergebnisse auf die wunderbare ASYS Homepage kommen?!!
- Erkenntnis für mich: Meine Kenntnisse von Polizisten und ihrer Profession sind „ausbaufähig“!
- Ich hatte die Möglichkeit, durch die „rosa“rote Brille zu schauen – danke!!
- Vielen Dank für die neuen, interessanten Inputs!! Freue mich schon auf die nächste Tagung in der Stadthalle ☺
- Ich möchte hiermit ausdrücken, wie beeindruckt ich bin
- Teamgeist: Auch die Minderheit aus Deutschland fühlte sich sehr gut integriert – Vielen lieben Dank für die Einladung! ☺
- Viele wunderbare Anregungen – vorhandene Ressourcen als solche entdeckt – Danke! Die einzige Gemeinsamkeit: so viele tolle Parallelveranstaltungen!!!
- Don't think but look, don't look but talk, don't talk but think.
- Respekt kommt von re-spectare (wieder anschauen). Das bleibt ein „reminder“ im Sinne von Tom Andersen!
- Ich bedanke mich für zwei sehr, sehr bereichernde Tage!
- Don't forget: bei unerträglichem Druckanstieg benutzen Sie bitte die Luftballone!